

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Knecht 327
PK-Treffen 226

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

21/1978 145. Jahr 25. Mai

Verfügbares Leben?
Die gleichnamige Justitia-et-Pax-Studie wird vorgestellt von Rolf Weibel 317

Mut zur Ökumene
Wie in der ökumenischen Frage Ekklesiologie und Ethik miteinander verzahnt sind, erläutert in einer katholischen Antwort auf Wolfhart Pannenberg's gesammelte Aufsätze Kurt Koch 319

Musik im Gottesdienst als Ausdruck der Lebens- und Glaubenserfahrung Eine Reflexion von Stephan Schmid 323

Bibelpastoral rund um die Erde
Von der 2. Vollversammlung der katholischen Welt-Bibel-Föderation berichtet Anton Steiner 325

Berichte 326

Hinweise 328

Amtlicher Teil 329

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster Maria Hilf, Altstätten (SG) [Kapuzinerinnen]



Verfügbares Leben?

Die Auseinandersetzungen um die Neuordnung der Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruches haben deutlich machen können, dass in unserer Gesellschaft die Forderung einer unbedingten Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens nicht (mehr) unbestritten ist. Wenn deshalb «von kirchlicher Seite her allein mit der traditionellen, spezifisch theologischen These des alleinigen Verfügungsrechtes Gottes über das Leben und den Tod des Menschen argumentiert wird, woraus dann eine unbedingte Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens als ethische Forderung gefolgert wird, dann ist diese Argumentation in sich zwar durchaus von imponierender Kohärenz; aber sie wird vom öffentlichen, nicht mehr explizit christlich geprägten Bewusstsein als durchgehend beliebige und damit willkürliche Argumentation betrachtet. Derjenige nämlich, der sich nicht als zur christlichen Gemeinde zugehörig betrachtet und sein Leben nicht aus dem unbedingten Anspruch Gottes an ihn im Sinne des christlichen Glaubens realisieren kann, wird sich dann (teilweise sogar mit Recht) darauf berufen können, er teile dieses Glaubensengagement nicht, er glaube nicht an diesen Gott, weswegen die ethische Forderung einer unbedingten Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens für ihn nicht gelten und Schwangerschaftsabbruch ihm nicht als unsittlich einsichtig werden könne.»

In dieser Situation, so folgern Franz Furger und Kurt Koch, muss die argumentative, allgemein-ethische Überzeugungsanstrengung im Bereich der politisch-gesellschaftlichen wie der allgemein-sittlichen Meinungsbildung als sinnvolle und heute notwendige Form ethischer Verkündigung der Kirche in der pluralistischen Welt betrachtet und gefordert werden. Diese Einsicht ist nicht in einem Arbeitsprogramm enthalten, sondern in der Studie «Verfügbares Leben? Die Wertung des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft aus der Sicht christlicher Ethik»¹ zum Tragen gebracht worden.

Der erste Teil der Studie bietet eine Bestandsaufnahme der heutigen gesellschaftlich bedeutsamen Einschätzung des Wertes des menschlichen Lebens beziehungsweise der Gefährdungen des menschlichen Lebens in unserer heutigen Gesellschaft. Einführend wird zunächst die «neuzeitliche Verfasstheit» unserer Gesellschaft skizziert (§ 1) und die prinzipielle Verfügbarkeit über menschliches Leben als ambivalenter Sachverhalt zur Kenntnis genommen (§ 2).

Die eingehende Bestandsaufnahme befasst sich dann einzeln mit den Einstellungen zum alten, leidenden, kranken und sterbenden Menschen (§ 3, § 4) beziehungsweise der Verfügung über menschliches Leben in den Formen von mediko-technischer Lebensverlängerung um jeden Preis und das ökologische Gleichgewicht gefährdender maximaler Naturbeherrschung (§ 5); mit der individuellen Selbsttötung (§ 6), dem kollektiven Selbsterstörungspotential mit Kriegs- und Nukleartechno-

logie und anderen Erscheinungen wie Terror, Geiselnahme und Folter (§ 7); mit dem Schwangerschaftsabbruch (§ 8) und schliesslich mit der Manipulation des menschlichen Lebens in Humanmedizin, Verhaltenskontrolle und Humangenetik (§ 9).

Die Bestandsaufnahme bezweckt eine möglichst umfassende Problemstellung für die theologisch-ethische Stellungnahme und zugleich den Nachweis, dass die einzelnen Problemstellungen und Problemfelder voneinander abhängig sind, innerlich zusammengehören, so dass als Ergebnis festgehalten werden kann, «dass das menschliche Leben in der gegenwärtigen Gesellschaft zu einem eminent (ent-)gleitenden Faktor geworden ist» (S. 130).

Die Grenzen der Verfügbarkeit

Der zweite Teil der Studie bietet eine theologisch-ethische Stellungnahme zu der im ersten Teil erhobenen Wertung des menschlichen Lebens. Dazu werden in einem ersten Schritt unter dem Stichwort «absolut unverfügbares Leben» traditionelle ethische Argumentationsstrukturen referiert (§ 10); und zwar die Ethik Albert Schweitzers, die menschliches Leben und letztlich Leben überhaupt als absoluten Wert in sich und deshalb als unbedingt unverfügbares Gut versteht, und «die spezifisch theologische These vom alleinigen Verfügungsrecht Gottes über Leben und Tod des Menschen und von der daraus gefolgerten unbedingten Unverfügbarkeit des Menschen über menschliches Leben als ethische Forderung, wie sie die traditionelle katholische Moraltheologie weitgehend ausgezeichnet und wie sie auch in lehramtlichen Verlautbarungen bis heute ihren Niederschlag gefunden hat» (S. 140 f.). Damit ist aber bereits eine grundsätzliche Konfrontation herausgestellt: einerseits gewinnt der Gedanke einer prinzipiellen Machbarkeit und Verfügbarkeit über menschliches Leben in unserer Gesellschaft an Plausibilität, andererseits antwortet darauf die traditionelle ethische Argumentation mit dem Gegengedanken der absoluten und unbedingten Unverfügbarkeit.

Um in dieser Konfrontation zu vermitteln, werden in einem weiteren Schritt unter dem Stichwort «limitiert verfügbares Leben» die traditionellen Wertungen des menschlichen Lebens einer Kritik unterzogen (§ 11). Dabei werden namentlich die Schwächen der deontologischen Argumentation herausgestellt, wobei auch herausgestellt wird, dass bereits die traditionelle Behandlung der Probleme der Tötung menschlichen Lebens in Notwehr und im gerechten Krieg sowie der Todes-

strafe auf eine teleologische Argumentation zurückgreift, auf eine Argumentation also, die Wertesichten und normative Aussagen von ihren Bedeutungen, Wirkungen und Folgen her legitimiert. Die Vermittlung geschieht also, indem nach den Grenzen der ethisch zu verantwortenden Verfügbarkeit über menschliches Leben gefragt wird.

Inhaltlich wie formal vertieft und auch ergänzt wird dieser Ansatz durch einen anthropologischen und einen fundamental-ethischen Exkurs. Im anthropologischen Exkurs werden Elemente einer von der jüdisch-christlichen Eschatologie abgeleiteten theologischen Anthropologie beigebracht (§ 12). Die Einheit von Auferstehungshoffnung und Reich-Gottes-Erwartung bringt dabei die ganzheitlich-umfassende Bestimmung des Menschen als Individuum und als Gesellschaft zum Ausdruck. Im fundamentalmoralischen Exkurs (§ 13) skizzieren die Verfasser kurz ihre ethischen und moraltheologischen Grundlagen und Grundsätze, die sie mit dem Stichwort «christliche Verantwortungsethik» charakterisieren; konkret heisst das: autonome Moral im christlichen Kontext, teleologische Argumentationsform, eher induktiver als deduktiver Ansatz, zwischen einer reinen Situations- und einer reinen Gesetzesethik stehend.

Der Ernstfall

Auf diesen Grundlagen werden nun – und damit erreicht die Studie auch ihren Ernstfall – anhand eines ethischen Diskurses über die Euthanasiefrage ethische Leitkriterien und Verhaltensdirektiven für die Beurteilung und Bewältigung der Lebensproblematik erarbeitet (§ 14) und anhand eines ethischen Diskurses über den Schwangerschaftsabbruch auf ihre Tragfähigkeit hin überprüft (§ 15). Es wäre eine Geringschätzung der in diesen beiden Paragraphen vorgelegten Arbeit, die ethischen Diskurse hier knapp referieren zu wollen. Wir begnügen uns deshalb mit dem Hinweis, dass «limitierte Verfügbarkeit über menschliches Leben» als die entscheidende Verhaltensdirektive herausgearbeitet und konkretisiert wird. Ein solcher Ansatz, und darauf machen die Verfasser ausdrücklich aufmerksam, setzt allerdings ein hohes Mass an sittlicher Mündigkeit, an Bereitschaft zu intellektueller kritischer Information und Diskussion, zur Weckung der ethischen Sensibilität wie zu kritischer Toleranz in einem Pluralismus der Meinungen und Anschauungen voraus.

Ungenügend ist dieser Ansatz meines Erachtens zur Erarbeitung der Kriterien beispielsweise der Strafbarkeit des

Schwangerschaftsabbruches. Die Aussage, dass weder eine eingeleitete Identifizierung noch eine extreme Dissoziation von Ethik und Recht der komplexen Problematik adäquat sind, oder auch die Forderung, das Recht müsse das mögliche Optimum an Schutz des ungeborenen menschlichen Lebens gewährleisten, sind plausibel und wohl kaum zu bestreiten. Nur: Was geben sie konkret her? Müsste hier nicht ein neuer Diskurs einsetzen, der die Möglichkeiten des Strafrechts erhebt und dabei auch zwischen den extremen Positionen vermittelt (meines Erachtens entspricht nämlich die Identifizierung von Ethik und Recht dem ethischen Ansatz der unbedingten Unverfügbarkeit, die Dissoziation hingegen der Ideologie der unbedingten Verfügbarkeit)?

Weiterführend hingegen ist der Vorschlag, dass gezielte Anstrengungen unternommen werden, «damit endlich das «Recht auf Leben» verfassungsmässig auch in der Bundesverfassung ausdrücklich gewährleistet wird, von dem her dann verschiedene Probleme des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft angegangen werden könnten» (S. 312). Dieser Vorschlag² findet sich im letzten, «Ausblick» genannten Teil der Studie, in dem zunächst eine zusammenfassende Darstellung des prinzipiellen Weges der ethischen Beurteilung und Bewältigung der komplexen Lebensproblematik in der gegenwärtigen Gesellschaft vorgelegt (§ 16) und anschliessend nach den praktischen Konsequenzen und konkreten Postulaten gefragt wird: nach dem spezifisch eigenen Beitrag der christlichen Kirchen in ihrem eigenen Binnenraum (§ 17) und nach ihrem Dienst am menschlichen Leben, den sie in der heutigen pluralistischen und demokratischen Gesellschaft leisten kann und leisten soll (§ 18).

Wegleitend ist dabei der Gedanke, dass die Kirche von der Lebenspraxis Jesu her den Mut haben muss, insbesondere für das schwache, benachteiligte und beschädigte menschliche Leben Partei zu ergreifen.

¹ Franz Furger, Kurt Koch, Verfügbares Leben? Die Wertung des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft aus der Sicht christlicher Ethik, Band 3 der Publikationsreihe der Kommission JUSTITIA ET PAX, o.O. 1978, 439 S. Erhältlich bei der Schweizerischen National-Kommission Justitia et Pax, Effingerstrasse 11, Postfach 1669, 3001 Bern.

² Dass im Verfassungsentwurf der Expertenkommission für die Vorbereitung einer Totalrevision der Bundesverfassung das Recht auf Leben eingebracht ist, mag ein Hinweis darauf sein, wie wichtig eine Beschäftigung mit dem Entwurf aus der Sicht christlicher Ethik wäre.

Wirksam einbringen kann die Kirche diesen ihren Beitrag allerdings nur in steter Dialogbereitschaft und mit Mut zur Eigenkritik. Voraussetzung für beide Haltungen ist ein fundamentales Wissen um die Lebensproblematik sowie eine grundsätzliche Orientierung: beides kann die hier vorgestellte Studie vermitteln, so dass ihr eingehendes Studium nur empfohlen werden kann.

Rolf Weibel

Theologie

Mut zur Ökumene

Zu den auffallendsten und wohl weitreichendsten Entwicklungen im gegenwärtigen systematisch-theologischen Denken gehört zweifellos die Erkenntnis, dass gegenüber der traditionellen Aufgliederung und tendenziellen Absorbierung des Themas der Theologie in die verschiedenen Traktate sich diese theologischen Topoi nicht mehr nur als regionale Problemkreise verstehen lassen. Vielmehr thematisieren die regionalen Traktate jeweils das Ganze der Theologie, allerdings unter verschiedenen Aspekten und mit differenzierten Konturierungen.

Eschatologie beispielsweise ist nicht mehr bloss ein *regionaler Traktat* neben den andern oder gar am Schluss des theologischen Denkgebäudes wie weithin in der traditionellen Dogmatik, sondern Eschatologie baut sich auf als eine *universale Dimension*, die alle theologischen Traktate und Aussagen färbt. Gegenüber einer desintegrierten Verselbständigung der traditionellen Eschatologie im Sinne einer «Geographie der letzten Dinge» wird die eschatologische Perspektive in Zusammenhang gebracht mit allen zentralen Aussagen des christlichen Glaubens. Eschatologie ist nicht mehr nur ein theologisches Thema neben andern, sondern ein Modus theologischen Denkens überhaupt, in dem auf neue Weise – eben eschatologisch – über Gott, Jesus Christus, Kirche, Mensch, Gesellschaft usw. gedacht und gesprochen wird.

«Eschatologisch» erweist sich gleichsam als eine transzendente Dimension, die die gesamte Theologie und die umfassende Praxis des Glaubens bestimmt¹. Ebenso stellt die Soteriologie nicht einfach mehr den zweiten Teil der Christologie und so wiederum eine regionale Thematik dar, sondern «soteriologisch» gestaltet

sich gleichsam als adverbialer modus dicendi et agendi theologischen Denkens überhaupt, demgemäss alle theologischen Aussagen soteriologisch qualifiziert werden.

Ethik und Ekklesiologie

Angesichts dieser grundsätzlichen Entwicklung des theologisch-systematischen Denkens muss es als weitgehendes Desiderat angemeldet werden, dass im heute gerade vordringlichen Grenzgebiet zwischen Ethik und Ekklesiologie diese neuere theologische Erkenntnis noch relativ wenig zum Tragen gekommen ist: die christliche Ethik ist im allgemeinen noch wenig ekklesiologisch konturiert – die christliche Ekklesiologie wird nur spärlich ethisch konjugiert. Dieser Sachverhalt muss umso mehr als zu beklagendes Defizit gegenwärtiger Theologie betrachtet werden, als die wohl zentralste Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche zumindest im Ansatz eine verheissungsvolle Einlösung dieses Desiderates enthält, wenn nämlich vor allem in «Lumen gentium» die Kirche wesentlich als «Sakrament» namhaft gemacht wird: als «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit».

Die ekklesiologische Thematik und die ethischen Perspektiven sind hier von der Zusammenschau der Verbindung der Einheit des Menschen mit Gott (als religiös-ekklesiologischen Themas) und der Einheit der ganzen Menschheit (als ethisch-gesellschaftlichen Themas) immer schon miteinander verzahnt. Aber die Brücke, welche die beiden Themenkreise «Ethik» und «Ekklesiologie» sowohl grundsätzlich wie vor allem konkret miteinander verbinden könnte, scheint noch auf zu schwachen Pfeilern zu stehen, als dass sie wirklich zu tragen vermöchte. Dies erscheint gerade deshalb als Desiderat, weil und insofern in diesem Grenzbereich entscheidende und vordringliche Probleme der Gegenwart zu behandeln wären².

In diese Lücke fällt das neue Buch von *Wolfhart Pannenberg*: «Ethik und Ekklesiologie»³. Darin wird die Position des vornehmlich durch seine Beiträge zu den Fragen der Gottesthematik, der Christologie und der Grundlegung der Theologie profilierten Münchener evangelischen Systematikers und Ökumenikers zu den Problemen der Ethik und Ekklesiologie zusammenfassend dokumentiert. Angesichts der Relevanz der damit angesprochenen Themen hat dieses Buch nicht nur den Charakter einer Sammlung von Aufsätzen zu ekklesiologischen und ethischen Einzelfragen, sondern darüber hinaus eine

eminente systematische Bedeutung. Die zentralen Grundgedanken der hier vorgenommenen gegenseitigen Konturierung der beiden Themenbereiche bestehen dabei darin, dass einerseits eine relevante und sachlich angemessene Erörterung der ekklesiologischen Fragen ihren Ort finden muss im weiteren Zusammenhang der ethischen Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft, des Staates und des Rechtes, und dass andererseits die Institutionalisierung der religiösen Thematik in der Kirche einen entscheidenden Platz im Zusammenhang der allgemeinen Probleme der Ethik finden muss.

Reich Gottes

Der beide Themenbereiche umgreifende und tragende Gedanke liegt in dieser Konzeption in der *Zukunft der Gottesherrschaft*, des Reiches Gottes, welches der vorhandenen gegenwärtigen Wirklichkeit nicht nur entgegentritt, sondern durch und in Jesus von Nazareth definitiv, und zwar als ihre Zukunft, in ihr gegenwärtig geworden ist⁴; denn das Reich Gottes, das heisst letztlich der mit seiner kommenden Herrschaft identische Gott, ist der konkrete und alles bestimmende Inhalt des Guten und damit das höchste Gut, auf das sich per definitionem die ethische Grundfrage richtet. Insbesondere für eine Neubegründung christlicher Ethik im Problemzusammenhang der neuzeitlichen Lebenswelt erweist sich dieser Zentralgedanke des Gottesreiches als der Individuum wie Gesellschaft konfrontierenden Zukunft Gottes und so als des höchsten Gutes, wie er in der an Friedrich Schleiermachers Ethik des höchsten Gutes anknüpfenden Konzeption Ernst Troeltschs bisher zu deutlichstem Ausdruck gebracht wurde (70–96), als zentral.

Auch bei der konsequenten Durchführung einer so konzipierten Begründung

¹ Als Beispiel einer vielseitig eschatologisch konturierten Theologie sei auf D. Wiederkehr, *Perspektiven der Eschatologie* (Zürich 1974) verwiesen.

² Als Skizze und Problemaufriss der hier anstehenden Fragen vgl. den Versuch eines Ansatzes einer ethisch konjugierten Ekklesiologie für den Problemkontext des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft: F. Furger/K. Koch, *Verfügbares Leben? Die Wertung des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft aus der Sicht christlicher Ethik* (1978) 296–307.

³ W. Pannenberg, *Ethik und Ekklesiologie. Gesammelte Aufsätze* (Göttingen 1977) 334 Seiten. Die Zahlen im Text verweisen durchgehend auf dieses Buch.

⁴ Zur Dominanz des Reich-Gottes-Gedankens in der theologischen Konzeption W. Pannenburgs vgl. bereits: *Theologie und Reich Gottes* (Gütersloh 1971).

christlicher Ethik (41–69), welche deshalb der Thematik der sozialen Institutionen eine Prävalenz einräumt vor den sonst abstrakt bleibenden Themen einer individualistischen Persönlichkeitsethik, zeigt sich der Gedanke des Reiches Gottes als Zielbegriff für die Erörterung der Fragen einer politischen Ethik, wie sie konkret für die Friedenthematik (146–165), für die politische Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens (115–145), für die Thematik menschlichen Rechtes in seiner Wandelbarkeit (11–40) und in einer längeren Auseinandersetzung mit der lutherischen Zweireichelehre (97–114) bewährt wird.

Der Gedanke des Reiches Gottes wird dann auch als Grundbegriff für die Behandlung der ekklesiologischen Thematik ausgearbeitet, weil und insofern das Reich Gottes der eigentliche Zweck von so etwas wie Kirche ist⁵, das Reich Gottes auch und gerade für die Kirche das höchste Gut darstellt. Deshalb bildet das Thema «Kirche und Gesellschaft» einen Schwerpunkt in der theologischen Aufarbeitung ekklesiologischer Fragen, die sich vorwiegend auf im ökumenischen Dialog (besonders zwischen Protestanten und Katholiken) relevant gewordene Aspekte einer Lehre von der Kirche konzentrieren.

Ökumene als Kristallisationspunkt

Von daher ist des näheren die ökumenische Thematik die eigentliche Brücke für die gegenseitige Konturierung von Ekklesiologie und Ethik, ja die *ökumenische* Frage als *ekklesiologisches* Problem erweist sich als *ethische* Thematik schlechthin. Im Buch von Pannenberg steht insofern die ökumenische Problematik im Vordergrund, als der Zusammenhang von Ethik und Ekklesiologie vor allem im Gedanken und Projekt der ökumenischen Einigung besteht. Deshalb beschränken sich die folgenden Ausführungen auf diesen Grundgedanken und versuchen, ihn über das bloss Referat hinausgehend ansatzweise für unsere ökumenische Problemsituation zu erhellen und mit dem möglichen katholischen Beitrag zu konfrontieren.

Nach Pannenberg ist dabei auszugehen von der konziliaren Wesensbestimmung der Kirche als Sakrament, als «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (LG 1). Ist die Kirche aber wesentlich Sakrament, also wirksames Zeichen der gemeinsamen Zukunft der Menschheit im Reiche Gottes, dann muss eine Vernachlässigung oder gar Verharmlosung des ökumenischen Themas zwei verhängnisvolle Folgen haben:

Erstens nämlich für die grundsätzliche Wirklichkeit der Kirche selber, denn die im ökumenischen Projekt verschlüsselte und anvisierte (auch institutionelle) Einheit der Kirche gehört nicht einfach ausserlich zur Wirklichkeit der Kirche, sondern stellt ein integrales und unabdingbares Wesensmoment der Kirche selber dar: «Die Einheit aller Christen ist nicht eine zwar wünschenswerte, aber zur Not auch entbehrliche Zutat zum Sein der Kirche, sondern nach dem Dogma der alten Christenheit ist die Einheit zusammen mit der Apostolizität und Katholizität konstitutiv für das eigentümliche Sein und Wesen der ihrem Herrn geheiligten Gemeinschaft der Kirche. Das heisst aber: Das Sein der Kirche selbst steht in Frage, wo ihre Einheit nicht verwirklicht ist.» (203–204)

Mit der Vernachlässigung des ökumenischen Themas steht aber nicht nur das Sein der Kirche auf dem Spiel, sondern *zweitens* auch und vor allem ihre grundsätzliche Sendung und damit ihre gesellschaftliche Relevanz in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebenswelt, welche darin besteht, Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschheit zu sein. Denn solches wirksames Zeichen kann die Kirche gerade nicht in ihrer Gespaltenheit sein. Das kann sie vielmehr nur dann sein, «wenn die Christen sich unbeschadet aller Verschiedenheit ihrer Überlieferungen doch zur gegenseitigen Anerkennung ihrer Verbundenheit in Christus bereit und so zur Gemeinschaft in ihm vereint finden» (267). Gerade die «institutionelle Darstellung einer neuen Universalität oder Katholizität des christlichen Glaubens» (124) und damit die ökumenische Bewegung dürfte sich deshalb als der «wichtigste Beitrag des gegenwärtigen Christentums zur politischen Zukunft der Menschheit und insbesondere zu der der westlichen Welt» (185) herausstellen, denn als geeinte Kirche könnte sie das «grosse Menschheitsproblem der Vereinbarkeit von Freiheit und Gemeinschaft für das Zusammenleben der Christen selber lösen», und damit könnte sie als Gemeinschaft der Christen sich als «exemplarisch für das Zusammenleben der ganzen Menschheit» (267) erweisen.

Konkrete theologische Probleme

Wer dessen ansichtig geworden ist, dass mit der ökumenischen Thematik sowohl das grundsätzliche Sein wie die unabdingbare Sendung der Kirche auf dem Spiel stehen, und dass die gegenwärtigen Kirchen heute gerade dadurch ihre letztlich nicht mehr delegierbare Identität bewahren können, dass sie ihre Relevanz bewahren, indem das ökumenische Thema vermehrt in den Mittelpunkt kirchlichen Den-

kens und Handelns träte, wird von selbst zur Frage geführt, worin der Beitrag der theologischen Arbeit zur Überwindung der konfessionellen Spaltungen liegen kann. Diese Frage ist ja umso dringlicher, als vor allem von kirchenamtlicher Seite, aber teilweise auch von theologischer Seite immer wieder theologische Deifferenzen als Grund für die ökumenische Stagnation und Resignation namhaft gemacht werden. Deshalb müsste die Theologie ihr besonderes Augenmerk gerade auf diese Differenzen richten und sie zu überwinden suchen; darin besteht denn auch das Anliegen Pannbergs im zweiten Teil des Buches. Dabei stehen in der ökumenischen Diskussion der Gegenwart vor allem die folgenden vier Problemkreise im Vordergrund, welche allerdings durch die intensive theologische Arbeit weithin ihre kontroverstheologische Brisanz verloren haben:

a) Hinsichtlich der *Problematik des Abendmahles* (286–317) wird heute in evangelischer Sicht der Gegensatz der Reformationskirchen zur mittelalterlichen Transsubstantiationslehre als weithin überholt betrachtet, nämlich durch den zentralen Gedanken eines Bedeutungswandels (= Transsignifikation), der gerade als solcher sich als Veränderung der Sache selbst verstehen lässt: «Eine solche Interpretation der Transsubstantiation als Transsignifikation und umgekehrt dürfte die beste heute erreichbare Theorie der Realpräsenz sein.» (312)

b) Im Zusammenhang der *Problematik des kirchlichen Amtes* (268–285, 291–292), dessen fehlende gegenseitige Anerkennung weithin als Haupthindernis für die Abendmahlsgemeinschaft gilt, bahnt sich insofern eine Verständigung an, als sich das zentral «katholische» Element, nämlich die Definition des kirchlichen Amtes als Dienst der *Leitung*, mit der dominant «protestantischen» Komponente, nämlich der Beschreibung der besonderen Eigenart des ordinierten Amtes als Vollmacht zur *öffentlichen* Wahrnehmung der allen Christen gemeinsamen Sache und damit als Sorge um die Einheit der Christen in ihrem gemeinsamen Glauben und in ihrer gemeinsamen Sendung, durchaus verbinden lässt. In der Zusammenschau des Gesichtspunktes der Leitung und demjenigen der Öffentlichkeit liegt die verheissungsvolle Möglichkeit einer von evangelischen und katholischen Theologen gemeinsam zu vertretenden Theologie des kirchlichen Amtes.

c) Von dieser grundsätzlichen Sicht des kirchlichen Amtes her verliert in

⁵ Vgl. bereits: Thesen zur Theologie der Kirche (München 1970).

evangelischer Sicht auch die *Problematik des Petrusamtes* einiges an ökumenischer Brisanz, geht es doch beim Petrusamt letztlich um die Anerkennung eines obersten Leitungsamtes der Gesamtchristenheit: «Die Sache der christlichen Einheit bedarf der Wahrnehmung durch ein dafür zuständiges Amt auf allen Ebenen des Lebens der Christenheit – auf der örtlichen und regionalen Ebene, aber auch auf über-regionaler Ebene und auf der Ebene der Gesamtchristenheit.» (207)

d) Schliesslich zeigt sich hinsichtlich des «articulus stantis et cadentis» protestantischer Theologie, nämlich hinsichtlich der *Rechtfertigungslehre* (258–264), dass diese Lehre von ihrem Ursprung her und losgelöst vom Protest gegen die hierarchisch-autoritäre Struktur der mittelalterlichen Kirche als entscheidender Grund für die Trennung der Reformationskirchen von der katholischen Kirche heute entfällt, insofern sie durchaus als in ihrer wesentlichen Substanz katholisch beurteilt werden kann.

Und die Kirchenleitungen

Liest man die Argumentationsgänge der hier nur in ihren knappen Ergebnissen skizzierten Ausführungen Pannenberg's zu den traditionellen konfessionellen Streitpunkten kritisch und vor allem selbstkritisch, gewinnt man den grundsätzlichen Eindruck, dass diese Topoi in theologischer Sicht ihren kirchentrennenden Charakter verloren haben. Jedenfalls lassen sich zumindest von ihnen allein her weder die bestehende Kirchentrennung noch die pastorale Zurückhaltung der Kirchenleitungen hinsichtlich ökumenischer Bestrebungen rechtfertigen; als Legitimationen für die gegenwärtige Praxis entfallen sie.

Dass diese Option Pannenberg's nicht einfach eine dissonante Stimme im sonst weithin unisonen Chor der Theologen darstellt, mögen drei andere Stimmen verdeutlichen. In den wesentlichen Punkten kommt der katholische Fundamentaltheologe *Heinrich Fries* in seinem neuesten Buch «Ökumene statt Konfessionen?»⁶ zum gleichen Ergebnis. In seinem Festvortrag zur Jubiläumsfeier des Ökumenischen Rates der Kirchen hat der evangelische Theologe *Jürgen Moltmann* die grundsätzliche Erkenntnis ausgesprochen, dass es vor fünfzig Jahren in der beginnenden ökumenischen Annäherung weithin hiess: «Lehre trennt – Dienst vereint» – eine Formel, die jedoch in der heutigen Situation gerade umgekehrt gelesen werden müsse: «Die Lehre vereinigt – Praxis (und Kir-

chenleitung) trennen», weswegen heute die Ökumene der Kirchenleitung und des Dienstes und insofern die Ökumene an der Basis der Gemeinde auf die Tagesordnung müsse⁷. Ebenso haben sich auf dem VII. «Ecumene-Congress SJ.» in Frankfurt die Theologen *Avery Dulles* (Washington), Bischof *Martensen* (Kopenhagen) und *Karl Rahner* (München) dahingehend geäußert,⁸ auf der Ebene der theologischen Reflexion und der kirchlichen Doktrin beständen heute keine unüberwindlichen Hindernisse mehr für eine ökumenische Einigung zwischen den Kirchen der Reformation und der katholischen Kirche.

Aber erschweren solche theologische Erkenntnisse nicht den Dienst des Leitungsamtes der Kirchen? Diese Frage lässt sich aufgrund der gut ausgewiesenen Ausführungen Pannenberg's nur oberflächlich und vordergründig bejahen, insofern sich in der Tat die Kirchenleitungen auf Pfarrei-, Bistums- und Weltebene gerne auf noch bestehende theologische Differenzen berufen, um so ihre Zurückhaltung hinsichtlich ökumenischer Bestrebungen zu legitimieren. Gelingt es aber der theologischen Arbeit, solche «Begründungen» als heute unhaltbar zu erweisen, dann werden sich die Kirchenleitungen nicht mehr verhalten können wie jener Schachspieler, der ungeduldig und gespannt wartet, bis sein Partner den nächst Zug macht, ohne zu merken, dass eigentlich er schon längst am Zug wäre.

Dass dies auf lange Sicht nicht eine Erschwerung, sondern eine grosse Erleichterung und Hilfe für das kirchliche Leitungsamt darstellt, leuchtet dann jedenfalls sofort ein, wenn kirchliches Amt sich in besonderem Masse der Einheit der Kirche verpflichtet fühlt, sich also wesentlich als Dienst an der Einheit der Kirche versteht. Dies zeigt nur nochmals, dass gegenwärtig in der Ökumene nur dann voranzukommen ist, wenn die Kirchenleitungen selbst Konsequenzen zu ziehen beginnen aus den grundsätzlichen theologischen Erkenntnissen, zumal heute die entscheidenden Schwierigkeiten hinsichtlich der Ökumene in den verschiedenen Frömmigkeitstraditionen liegen, wie sie sich in psychischen Dispositionen und sozialen Strukturen niedergeschlagen haben. Die theologische Arbeit jedenfalls hat ihren Beitrag weithin geleistet, jetzt sind die Kirchenleitungen am Zug. Dabei könnte die gegenwärtige Erwägung einer katholischen Anerkennung der *Confessio Augustana* als Grundlage einer ökumenischen Einigung zwischen lutherischer und katholischer Kirche ein im Blick auf die anstehenden Probleme gewiss kleiner, aber verheissungsvoller Schritt sein⁹.

Vereinheitlichung und Differenzierung

Welches aber kann ein heute verantwortbarer Weg zu einer ökumenischen Einigung der Kirchen sein? Jedenfalls wird er nach der Option Pannenberg's nicht neben den gegenwärtigen konfessionellen Ausprägungen des christlichen Glaubens vorbei gangbar sein, denn gerade die traditionellen Konfessionskirchen könnten dann «eine positive, zukunftsweisende Rolle für die Entwicklung des Christentums» spielen, «wenn sie sich als Treuhänder eines Erbes verstehen, das in eine neue christliche Einheit eingebracht werden soll» (242). Der Weg zu dieser neuen christlichen Einheit wird deshalb entscheidend derjenige einer vollen *gegenseitigen Anerkennung* der heute noch getrennten Kirchen in dem Sinne sein, dass sie die in Jesus Christus bereits bestehende und in ihm neu zu gewinnende Einheit als die gemeinsame Zukunft aller Christen und ihrer heute getrennten Kirchen anerkennen.

Insofern kann es nicht um *Rückkehr* der einen zur andern Konfession gehen, sondern allein um die gemeinsame *Umkehr* zu der im Glauben an Jesus Christus bestehenden und für das Christsein überhaupt konstitutiven Einheit. Nur durch das Einholen dieser gemeinsamen Hoffnung gelingt das Überholen der gegenwärtigen ökumenischen Stagnation. Und in dieser gemeinsamen Hoffnung wird sowohl der Tendenz zur (auch institutionellen) Vereinheitlichung wie der Tendenz zur konfessionellen Differenzierung Raum gegeben werden können und müssen. Weil nicht Egalisierung, sondern Profilierung der verschiedenen Traditionen sinnvoll ist, werden sich die unterschiedlichen Gewichtungen der verschiedenen Konfessionen nicht ausschliessen und damit häretisch werden, sondern können sich in einer gegenseitigen Integrierung zu einer dialektischen Einheit ergänzen. Dies betrifft vor allem die unterschiedlichen Akzentsetzungen der Kirchen der Reformation einerseits, welche stets besonderes Gewicht auf die *Unmittelbarkeit* des Glaubens und des Gottesverhältnisses des

⁶ Frankfurt a. M. 1977. Vgl. ferner H. Fries und W. Pannenberg, Die Situation der Ökumene. Zwei Gespräche, in: K. W. Barwitz/A. Deris (Hrsg.), Christliche Existenz und kirchliche Praxis heute (Freiburg i. Br. 1975) 25–58.

⁷ J. Moltmann, Welche Einheit?, in: SKZ 145 (1977) 450–453

⁸ Vgl. den Bericht von L. Kaufmann, Basisgemeinden und Ökumene, in: Orientierung 41 (1977) 180–183

⁹ Vgl. dazu H. Meyer/H. Schütte/H.-J. Mundt (Hrsg.), Katholische Anerkennung des Augsburgischen Bekenntnisses? = Ökumenische Perspektiven 9 (Frankfurt a. M. 1977).

einzelnen gelegt haben, und der katholischen Kirche andererseits, welche traditionellerweise vor allem auf das Moment der *Vermittlung* des Heils abgehoben hat.

Für eine solche gegenseitige Integrierung ebnet Pannenberg in seinem Buch den Weg von der evangelischen Tradition her mit einer für einen evangelischen Theologen zunächst erstaunlichen Einschätzung des historischen Faktums der Reformation; denn für ihn ist das Entstehen eines besonderen evangelischen Kirchentums eine «Notlösung»: Weil und insofern das ursprüngliche Ziel der Reformation «die Reform der ganzen Kirche» war, bringt die Entstehung besonderer evangelischer und reformierter Kirchen gerade «nicht das Gelingen, sondern das Scheitern der Reformation» (255) zum Ausdruck. Jedenfalls muss die Reformation als «unvollendet» betrachtet werden, «und sie bleibt solange unvollendet, bis die Einheit einer aus dem Evangelium von Jesus Christus erneuerten wahrhaft katholischen Kirche wiederhergestellt ist» (256). Als besonderes und wohl wichtigstes Erbe der Reformation, das die heutigen Reformationskirchen zu bewahren, in seinen Voraussetzungen zu bedenken, in seinen Konsequenzen zu entfalten und so als ihren besonderen Beitrag in ein neues gesamtchristliches Bewusstsein einzubringen haben, wird aber der gegenüber der hierarchisch-autoritären Struktur der mittelalterlichen Kirche kritische *Gedanke der christlichen Freiheit* und das darin zum Ausdruck kommende Pathos der Unmittelbarkeit des Glaubens betrachtet, wie er in der reformatorischen Rechtfertigungslehre verschlüsselt ist, insofern diese Lehre sich in ihrem Kern als theologische Formulierung und Begründung dieser christlichen Freiheit, also als christliche Freiheitslehre erweist.

Dabei wird selbstkritisch hervorgehoben, dass solche im Glauben begründete Freiheit und Unmittelbarkeit des einzelnen zu Gott keineswegs menschliche Vermittlung ausschliesst, sondern sie gerade fordert. Weil es Unmittelbarkeit des einzelnen zu Gott lebensgeschichtlich nur als vermittelte gibt, es sich also um keine unvermittelte Unmittelbarkeit zu Gott handeln kann, wird von der reformatorischen Tradition und ihrer theologischen Reflexion gefordert, sich insbesondere den Fragen kirchlicher Vermittlung und Einbindung der christlichen Freiheit und damit den vordringlichen Elementen der katholischen Tradition zuzuwenden, was vor allem eine neue Sicht für die institutionellen Momente der Vermittlung erfordert, und das heisst konkret: «ein neues Verständnis für die Theologie des Bischofs-

amtes und der Eucharistie als Mitte der gottesdienstlichen Gemeinde» (266). Insbesondere die in der evangelischen Tradition weitgehende Verarmung des gottesdienstlichen Lebens wäre durch eine «Erneuerung des Bewusstseins von der zentralen Bedeutung der Eucharistie für das Leben der Kirche» (264) zu überwinden.

Wäre von dieser selbstkritischen Option Pannenbergs, welche den traditionell reformatorischen Gedanken christlicher Freiheit und der darin sich aussprechenden Unmittelbarkeit des einzelnen zu Gott voll bewahrt, ihn aber zugleich aufschliesst auf das Element der Vermittlung und der Institutionalität solcher Unmittelbarkeit und deshalb gerade als vermittelte Unmittelbarkeit bewährt, inspiriert und motiviert, nicht ebenso selbstkritisch für die katholische Tradition, welche stets besonderes Gewicht auf die Vermittlung der Unmittelbarkeit in Sakrament, Amt und Recht gelegt hat, zu fragen, ob sie sich in Praxis und theologischer Reflexion in genügendem Masse um die Durchdringung ihrer eigenen Institutionen mit dem Ferment der christlichen Freiheit bemüht und also anerkennt, dass das Element der Vermittlung nur dann wirklich christlich ist, wenn es sich als Vermittlung gerade in die Unmittelbarkeit des einzelnen zu Gott verstehen lässt, wenn also alle Institutionen als um der Freiheit des Christen willen anerkannt und bewährt werden? Konkret könnte dies etwa heissen, dass das kirchliche Amt sich auf keinen Fall als Zweck in sich selbst verstehen und vollziehen darf, sondern dem Evangelium und dem Christen dadurch zu dienen hat, dass es ihm gerade zur eigenen Unmittelbarkeit zu Gott und damit zu inhaltsvoller Freiheit verhilft, statt ihn in Unmündigkeit zu halten.

Vermittelte Unmittelbarkeit oder Kirche als Institution der Freiheit

Diese kurzen über das blosse Referat der Ausführungen Pannenbergs hinausgehenden und den möglichen katholischen Beitrag einbringenden Andeutungen können zeigen, dass sich diese beiden Elemente, das eher «protestantische» der Unmittelbarkeit und das eher «katholische» der Vermittlung nicht ausschliessen, sondern geradezu komplementär bedingen, wenn sie nicht exklusiv und so häretisch werden wollen. *Vermittelte Unmittelbarkeit* und Vermittlung in die *Unmittelbarkeit*: könnte nicht in dieser so allerdings nur dialektisch zu vollziehenden Anerkennung der verschiedenen konfessionellen Traditionen die gegenseitige Befruchtung zwischen den Kirchen der Reformation und der katholischen Kirche liegen, und zwar gerade hinsichtlich einer

neuen glaubwürdigen Darstellung von Kirche?

Denn, um das bekannte Wort Kants für unsern Zusammenhang abzuwandeln: Unmittelbarkeit ohne Vermittlung, das heisst Freiheit ohne Institution, bleibt abstrakt und blind. Aber ebenso: Vermittlung ohne Unmittelbarkeit, das heisst Institution ohne Freiheit, wird leer. Nur die gegenseitige komplementäre Integrierung von Unmittelbarkeit und Vermittlung, von Freiheit und Institutionalität ist im wahren Sinne katholisch, nämlich umfassend-ganzheitlich. «Institution der Freiheit» – wäre deshalb nicht gerade diese Formel die äusserst relevante Verschlüsselung des wahren Wesens der Kirche, wie sie gewonnen werden könnte in einer ökumenischen Einigung zwischen den Kirchen der Reformation und der katholischen Kirche – unter Anerkennung der beiden Tendenzen zur Vereinheitlichung und zur Differenzierung?

Kirche: Institution der Freiheit! – ist mit diesem ökumenischen Thema nicht zugleich eine Problematik angesprochen, die allen gesellschaftlichen Problemen unserer gegenwärtigen Lebenswelt letztlich zugrundeliegt, weil und insofern hier eine inhaltsschwere *Verbindung von Freiheit und Institution* so schwer gelingt? Eine Kirche jedoch, die die beiden sich heute scheinbar ausschliessenden Momente von Freiheit und Institutionalität zu einer Einheit verbindet,¹⁰ sich deshalb als *Institution der Freiheit* versteht und vollzieht und in ihrer ökumenischen Gestalt bewährt – könnte nicht sie das grosse Menschheitsproblem der Vereinbarkeit von Freiheit und Institution zunächst für das Zusammenleben der Christen selber lösen? Könnte sie nicht gerade als ökumenische und darum wahrhaft katholische Kirche für das Zusammenleben der ganzen Menschheit exemplarisch werden? Würde sie ferner nicht erst so wirklich Sakrament, «Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschheit»?

Diese wenigen fragenden Anmerkungen mögen abschliessend nochmals Pannenbergs Grundgedanken verdeutlichen, dass sich erstens die gegenwärtige Relevanzkrise der Christenheit als Identitätskrise herausstellt und umgekehrt, dass sich

¹⁰ Vgl. dazu T. Rendtorff, *Befreiende Ordnung – Wie geht die Kirche mit dem Menschen um?*, in: E. Domay (Hrsg.), *Manipulation in der Kirche?* (Gütersloh 1977) 21–50; ders., *Kann Freiheit eine soziale Tatsache sein?*, in: H. Baier (Hrsg.), *Freiheit und Sachzwang. Beiträge zu Ehren Helmut Schelskys* (Opladen 1977) 87–101; R. von Thadden, *Wahrheit und institutionelle Wirklichkeit der Geschichte*, in: *Keyrigma und Dogma* 23 (1977) 113–130.

zweitens die ökumenische Thematik als der eigentliche Kristallisationspunkt einer gegenseitigen Konturierung von Ethik und Ekklesiologie erweist, und dass deshalb drittens gerade in der ökumensichen Eini-gung wohl der «wichtigste Beitrag des gegenwärtigen Christentums zur politi-schen Zukunft der Menschheit» (185) liegt. Neben der sachlichen Klärung vieler im ökumenischen Dialog zwischen Protes-tanten und Katholiken relevanter Einzel-fragen darf der Leser des Buches von Pan-nenberg deshalb vor allem *einen* Gewinn für sich buchen: befreienden und weiten-den Mut: *Mut zur Ökumene!* Und wer hätte in der gegenwärtigen Situation öku-menischer Stagnation und Resignation nicht solchen Mut nötig – eingedenk des-sen, was dabei für die Identität und Glaub-würdigkeit der Kirchen und für eine humane Zukunft unserer Gesellschaft-lichen Lebenswelt auf dem Spiele steht?

Kurt Koch

Pastoral

Musik im Gottesdienst als Ausdruck der Lebens- und Glaubenserfahrung

Die folgenden Zeilen sind eine erste Re-flexion im Anschluss an das diesjährige Ostertreffen der SKJB/Innerschweiz in Baldegg und den diesjährigen Osterkurs der Akademie für Schul- und Kirchenmu-sik. Dabei bewegt sie sich vor allem in der fragenden Darstellung.

Umgang der Jugend mit Musik

Hier – im Ostertreffen der 150 jungen Männer und Frauen – ein Leben, das sich in kleinen Gruppen für 4 Tage zusammen-findet. Darin wird in verschiedenen thematischen Untergruppen einer Welt nachge-spürt, in der sich zu leben lohnt; eine Welt wird anvisiert, in der durch persönliches Engagement Leben mitgetragen, mitgelit-ten und mitgefeiert werden kann. Es ist klar, dass in dieser Atmosphäre eines Ju-gendtreffens verschiedene Ausdruckswei-sen aufbrechen können. So ist es unter an-derem die Musik, die hier zum Ausdruck für die Lebenserfahrung wird. Ich entde-cke, wie diese Musik und ihr verschiedenar-tiger Einsatz unmittelbar die Lebenserfah-rung dieser Menschen unterstützen kann.

Es ist eine Musik und ebenso ein Um-gang mit Musik, der dem Leiden am Le-ben, dem Mittragen des Lebens, dem neu-

en Aufbrechen im Leben, dem Weiterge-hen in der Gemeinschaft je verschiedenen Ausdruck gibt. Mir scheint, es ist keine künstliche Musik – es ist eine Musik mög-lich, die unmittelbarer Ausdruck unserer Lebenserfahrung und darin wesentlich ein-gebetet auch unserer Glaubenserfahrungen wird. Welche Musik ist dies aber? Die Mu-sik der Tradition (wie ich sie hier einmal nennen möchte), die in den Herzen dieser jungen Menschen wohl verborgen mit-schwingt, jedoch im ersten Reagieren ab-gelehnt wird? Oder ist es einfach eine litaurgische aber falsch verstandene Gebrauchsmusik?

Das 43 Nummern umfassende Lieder-heft für die Liturgien dieses Ostertreffens, das auch die Lieder der gleichzeitig statt-findenden Treffen in Rebstein, Frauen-feld, Riehen (BS) und Biel umfasst, ist auf den ersten Blick eine bunte Zusammenstel-lung solcher liturgischer Gebrauchsmusik. Aus der Erfahrung des Treffens heraus muss jedoch die Behauptung gewagt sein: diese Lieder, diese Musik kann unmittel-barer Ausdruck der Lebenserfahrung und Glaubensäusserung in der Zeit der Karwo-che und von Ostern werden. Es ist auch Musik aus verschiedenen Jahrhunderten, wobei der Teil unseres Jahrhunderts mit seinen Liedern überwiegt. Es ist vorab jene Musik, von der man fälschlicherweise und in «unbeholfener Terminologie»¹ sagt, sie sei «rhythmisch». Möglicherweise wäre ein Ausdruck wie «rhythmisch ausgeprägtere» Musik terminologisch weniger unbeholfen. Jedenfalls bin ich auch der Meinung, dass Musik mit Substanz und Aufbau immer «rhythmisch» ist und sein soll, sonst ist sie eben keine Musik.

Aus diesem uns vorliegenden Lieder-heft des Ostertreffens lässt sich – musika-lisch und liturgisch verantwortbar – eine Liturgie mitgestalten, die in ihrer Jugend-gemässheit unmittelbaren Ausdruck der eigenen Erfahrung mit der Welt möglich macht. So finden sich in diesem Liederheft Lieder von P. Janssens, Lieder aus dem KGB, Sätze aus der orthodoxen Liturgie, Kanones aus verschiedenen Jahrhunderten und eben diese ominösen «rhythmischen» Gesänge. Im eben herausgegebenen An-hang zum KGB entdeckte ich einige dieser gleichen Lieder wieder. Und wem ist nicht auch der Faszikel «Das Neue Lied 1» schon zugänglich geworden?²

Nach der Erfahrung dieses Treffens über die Kartage und Ostern stelle ich fest: es ist unserer Jugend daran gelegen, dass Musik im Gottesdienst erklingt. Und zwar wird dies für alle Arten der vielfältigen Gottesdienstmöglichkeiten dieser Tage ge-wünscht: für die Feier der Passion, für die Auferstehungsfeier, für die Eucharistiefei-

er, für die Wortgottesdienste, die stark von Stille und Musikhören bestimmt sein können.

Hier erhebt sich für mich eine Forde-rung an die Pfarreien: die Vielfalt von Möglichkeiten des Gottesdienstes als aus-drückliches Feiern von Liturgien nicht zu vergessen und nicht einer konfessionalis-tischen Engführung zu verfallen, die bei-spielsweise für unsere katholischen Ge-meinden nur mehr Eucharistiefiern vor-sehen möchte. Die Reform (= Wieder-ge-winnung einer lebensgerechten und lebens-erfüllten Form) hat doch unter anderem auch die Aufwertung des Wort-gottes-dienstes gebracht!

Zugang zu einem Musikleben

Es ist in diesem Zusammenhang auch erstaunlich, welche Musik für die mor-gendlichen Meditationen im Treffen einge-setzt wurde und auch Anklang fand. Am Karfreitagmorgen erklang neben einer Musik zum Thema Not von P. Janssens ein Gesangsstück aus der deutschen Aus-gabe des Musicals «Hair». Am Karsams-tagmorgen wurde vielen das Hören der Musik von Max Bruch, Kol Nidrei op. 47 und Tomaso Albinoni, Adagio in g-moll zu einem erstaunlich tiefen Erlebnis. Am Ostermorgen erklang das 2. Brandenburi-sche Konzert in F-Dur von J.S. Bach und Ausschnitte aus einem Trompetenkonzert von L. Bononcini. Am Ostermontag schliesslich spielte eine Teilnehmerin ein Flötensolo und zum Schluss der Medita-tion hörten wir den letzten Satz aus Anto-nin Dvoráks Sinfonie aus der Neuen Welt op. 95.

Es ging also in diesem Bereich des Ostertreffens, der jeden Morgen die Teil-nehmer mit Texten konfrontierte und mit Musik in die Meditation zu begleiten ver-suchte, nicht nur um gemütvoll Töne. Zu-dem glaubte ich, hie und da erleben zu dürfen, dass auch im Einüben der Gesänge aus dem Liederheft das «Einfache wahr sei» und Echtheit wie auch «stufengemässe Qualität» durchaus erschwinglich sind.³

¹ Ernst Pfiffner, Katechese und Kirchen-musik, ein Diskussionsbeitrag, in: Praxis, Kate-chetisches Arbeitsblatt 8 (1977) 3, S. 41.

² Verein zur Herausgabe des Katholischen Kirchengesangbuches der Schweiz, Das Neue Lied 1, Zug 1977; Vertrieb: Arbeitsstelle Ju-gend + Bildungs-Dienst, Auf der Mauer 13, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01-34 86 00. Bei derselben Adresse ist auch ein Orgelbeglei-ter für die Lieder erhältlich. Verein zur Her-ausgabe des Katholischen Kirchengesangbuches der Schweiz, Anhang zum Katholischen Kir-chengesangbuch, Lieder und Gesänge aus dem «Gotteslob», Zug 1978.

³ Ernst Pfiffner aaO. S. 41.

Nachdem ich mehrere Male feststellen konnte, wie Musik aus dem Bereich der Tradition, das heisst aus dem Bereich des «Schatzes der Vergangenheit» gut eingesetzt werden kann, war es mir eine Frage: wo und wie wird in den Pfarreien von unseren verantwortlichen Kirchenmusikern und Seelsorgern, die auch unter den Katecheten und Laientheologen anzutreffen sind, der Zugang zu einem verantworteten und echten Musikleben ermöglicht, der auch Ausdruck der Lebens- und Glaubenserfahrung sein kann? Nicht alles hält für längere Zeit her – im Rahmen der SKJB haben immerhin in den letzten Jahren neben anderer gottesdienstlicher Musik vor allem die Kompositionen von P. Janssens einen wertvollen Platz erhalten. Es ist sicher nicht ein Leichtes, Kehrverse wie den zum Kreuzweg («Wer befreit ist, kann befreien») rhythmisch sauber zu gestalten. Es ist jedoch möglich. Die einzige Gefahr im Bezug der Jugend zur heutigen Musik besteht darin: dass durch allzu Simples vor allem auf der Stufe der Primarschulen, dem späteren Jugendlichen zu wenig mehr abgefordert werden kann. Ein Durchblick durch verschiedene Kindermessen würde manch Simples und daher pädagogisch Unverantwortbares zutage fördern.⁴

Sprache der Musik

Vom Osterdienstag bis -donnerstag begehe ich mich in anderer Gesellschaft, wo aber auch einige jugendliche Gesichter anwesend sind. Wir sind unter «zukünftigen» Musikern. An der Akademie für Schul- und Kirchenmusik ist der für die Schüler obligatorische Osterkurs zum Thema ausgeschrieben: «Kirchenmusik aus fünf Jahrhunderten: Dirigiertechnik-Auführungspraxis». Es ist ebenfalls eine reiche Erfahrung, und auch hier wird am Schluss eine kirchen-musikalische Feierstunde möglich, die mit Texten aus dem AT und NT die musikalischen Elemente nicht einfach umrahmt, sondern auf ihre Art vertieft. Es wird in diesem Wort- und Musik-gottesdienst eine Homilie gehalten, die mit knappen Worten die Sprachlosigkeit des heutigen Menschen zu erläutern sucht und hinführt zu einer Sicht der Menschwerdung des Menschen in der Sprache der Musik.

Die Gestaltung dieser Feier, die unter der Leitung von P. Franz Rechsteiner steht, spricht in ihrer Art uns Musiker wirklich an. Die Feier steht am Schluss eines Kurses, der uns «Musik für die Kirche» aus fünf Jahrhunderten näher brachte. Ich gehe hier nicht auf die Darlegungen und Anregungen der Leiter dieses Kurses ein, die in der Person von Dr. Alois Koch und seinen Mitarbeitern Guido Fässler und

Peter Sigrist wertvolle Impulse zu vermitteln suchten. Es wurde uns viel Wissen und Können vermittelt. Der Kontakt mit der Musik der Tradition ist gelungen; und dieser Kontakt wurde sicherlich ein lebendiger Kontakt mit der «richtig verstandenen Tradition»⁵, auf deren Werte wir auch heute voll angewiesen sind. In diesem Zusammenhang könnte ein Wort von M. Horkheimer und Th. W. Adorno wertvolle Anregungen für das Nachdenken über die Tradition im musikalischen Bereich auch der Liturgie werden: «Nicht um die Konservierung der Vergangenheit, sondern um die Einlösung der vergangenen Hoffnung ist es zu tun.»⁶

Die Einlösung vergangener Hoffnungen – der Hoffnungen also, die in der Vergangenheit wach wurden – soll meines Erachtens auch der Massstab dafür sein, zur Tradition auch unseres Jahrhunderts vorab in kirchenmusikalischen Belangen ein lebendiges Verhältnis zu finden. Wie wird dies aber in einer Gemeinde möglich, bei der wenig für den Gemeindegesang, wenig auch für den lebendigen Bezug zur Musik getan wird? Der Vorschlag von Ernst Pfiffner im schon erwähnten Diskussionsbeitrag zur Einführung von Singschulen und Gemeindegottesstunden darf nicht verhallen. Er ist wesentlich von den Ohren der Seelsorger, Chorleiter und ihrer Mitarbeiter aufzunehmen. Nichts wird ohne Fleiss erworben. Auch im Erarbeiten von Liedkatechesen oder der musikalischen Weiterbildung der Katecheten und angehenden Theologen.

Der Osterkurs an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik brachte mich auch auf ganz bestimmte Fragen im Zusammenhang mit unseren Liturgiefeiern in den Pfarreien. Wenn ich heute die Erfahrungen mit Musik im Ostertreffen von Baldegg mit dem Osterkurs der Kirchenmusiker vergleiche, könnte dies den Eindruck einer stark divergierenden Erfahrung erwecken. Hier jugendgemässe Gesänge und Liturgiefeiern; dort ein Versuch, mit der Kirchenmusik verschiedener Jahrhunderte als Musiker in Kontakt zu treten und aus diesen Elementen eine kirchen-musikalische Feier zu gestalten. Hier unmittelbare liturgische Gebrauchsmusik (im recht verstandenen Sinne), die das Erleben junger Menschen unterstützt und vertiefen möchte; dort stilistisch anspruchsvolle Kirchenmusik auch aus unserem Jahrhundert, die ebenso zu einem religiösen Erlebnis und dessen Vertiefung beiträgt. Zwei Welten? Gegenwelten gar?

Ich meine nein. Denn beides lässt sich wohl nicht vereinbaren – jedoch in einer verantworteten Haltung wahrhafter Toleranz ergänzen. Einziges Kriterium in die-

sem Zusammenhang ist die Substanz kirchenmusikalischer Werke, die nicht abgewertet werden darf und damit in reine Konsum- und Stimmungsmusik abgleiten würde. Hier stellen sich grundsätzliche Fragen, die stets wieder neu aufgearbeitet werden müssen und auf die Situationen der einzelnen Ortsgemeinden hin ihre Antwort erhalten können:

Pluriformität in der Liturgie

Wie steht es mit der Pluriformität in der Liturgie? Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns den Zugang zur Vielfalt in der Liturgie neu eröffnet. Sind sich die Verantwortlichen für Liturgie in den einzelnen Pfarreien bewusst, dass viele Formen des «Gotteslobes» möglich sind? Und ebenso – wie oben schon erwähnt – dass es nicht nur den Gottesdienst der Eucharistiefeier gibt? Dass es gerade in solchen – andersgearteten Formen – der Liturgie Möglichkeiten vermehrten Einsatzes kirchenmusikalisch wertvoller und oft vergessener Werke gäbe? Wie nimmt sich beispielsweise folgender Vorschlag aus, den ich hier als Idee bringen möchte: Ein Wortgottesdienst in irgend einer Zeit des Kirchenjahres versucht mit Elementen sinfonischer Kirchenmusik oder auch grösseren Orchestermessen den Zugang zum Leben im Glauben zu eröffnen. Dieser Wort- und Musik-Gottesdienst versuchte bewusst auch Elemente des Bildes (Dias, Plakate) miteinzubeziehen; oder eine Gruppe von Ausdruckstänzern versucht mit den Musikern gemeinsam ihr Gotteslob zu gestalten. Es ginge hier darum, die Phantasie in unseren ernüchternden Gottesdiensten doziert, verantwortet und sinngerecht einzusetzen.

Die geforderte Pluriformität steht meines Erachtens gegenwärtig in einem Konflikt mit einem neuen Rubrizismus. Jetzt, da die Reform abgeschlossen sei, sei doch zu achten, dass ja alles liturgiefähig ist. Man gewinnt den Eindruck, die Welt wer-

⁴ Walter Wiesli, Neue geistliche Lieder, Skriptum einer Vorlesung an der Theologischen Fakultät Luzern; beachte darin die kritische Analyse der Kindermessen. In diesem Zusammenhang ist ein Vergleich mit Gottesdienstentwürfen interessant: Vgl. dazu L. Leisibach u. a., Gottesdienstentwürfe zum Thema «Einführung in die Eucharistiefeier», in: Schweizer Schule 64 (1977) 4, S. 89-102.

⁵ P. Franz Rechsteiner, Leiter der Abteilung Kirchenmusik an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik Luzern, sprach von diesem Traditionsbegriff in der Eröffnung dieses Osterkurses.

⁶ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Philosophische Fragmente, New York 1944, Neupublikation: Frankfurt a. Main 1969, S. 5.

de wieder zur «bösen Welt draussen» und die Kirchlichen sollen sich in ihren vier Wänden wieder davor zu schützen suchen, um ja nicht dem Leben zu verfallen. Und es ist offensichtlich, dass unter solchen Meinungsäusserungen das Phänomen und die Tatsache der Säkularisierung kaum in den Verdauungsprozess genommen wurde. Leben hiesse im musikalischen Bereiche: Leben im Heute und Leben des Gestern mit seinen vergangenen Hoffnungen in Ergänzung zu bringen. Es zeugt meines Erachtens von neuem rubrizistischen Denken, wenn alles auf seine Liturgiefähigkeit abgeklopft wird. Ich bin der Meinung, dass beispielsweise in einer Liturgie (das heisst jetzt also in vielgestaltigen Formen) ein Ave verum von W. A. Mozart möglich ist; in einer anderen Feier derselben Pfarrei kann Glaube und Leben erst über ein modernes Chanson oder Lied in Verbindung gebracht werden.

Schliesslich sind dies Fragen des inneren Engagements, des gesunden Risikos, aber auch einer herausfordernden Verkündigung, die die Funktion des Salzes der Erde auch wirklich ausübt und nicht abgeleitet in nichtssagende theologische Dogmatismen. Auch die konkrete Frage der liturgischen Funktionen und der Rollenverteilung

ist hier neu zu überdenken: Was ist zum Beispiel zu machen, wenn geübte Lektoren oder gar Sänger eine Präfation, ein Exsultet, einen Passionsgesang und anderes mehr als Ausgebildete besser lesen bzw. singen könnten als der Ordinierte?

Mir bleiben am Schlusse dieses bewusst persönlich gehaltenen Berichtes drei wichtige Fragen, die hier nicht zu lösen sind, jedoch als Probleme angegangen werden sollten:

1. Was ist aus dem «Kriterium der aktiven Teilnahme» geworden?

2. Gibt es etwa auch ein «Kriterium der Vitalität», das im liturgisch-musikalischen Bereiche Altes und Neues in den Austausch zwischen Lebens- und Glaubenserfahrung nimmt?

3. Gibt es ein «Kriterium der Einfachheit», das jedoch nicht Anspruchslosem Tür und Tor weiter öffnet und in reines Konsumverhalten absinkt? Kann dieses Kriterium dazu führen, dass praktisch-konkrete Schritte auch in der musikalischen Weiterbildung der im kirchlichen Dienst Stehenden unternommen werden, die weder zur Überforderung noch zur Unterforderung führen?

Stephan Schmid

Bibelpastoral rund um die Erde

Man sagt heute im allgemeinen in der Kirche unserer Breitengrade, das Interesse der Menschen für die Bibel und ihre Botschaft sei vorbei, der «Bibelfrühling» der 60er Jahre sei zum Herbst, wenn nicht zur Winterstarre übergegangen. Aber Redensarten trügen. In immer mehr Ländern organisiert die katholische Kirche ihre Anstrengungen für die Verbreitung und das Apostolat der Bibel. Das bewies die 2. Vollversammlung der katholischen Welt-Bibel-Föderation (WCFBA), die vom 11. bis 19. April 1978 in Malta abgehalten wurde. Die 76 Delegierten vertraten 44 nationale Bischofskonferenzen oder nationale Bibelwerke aus allen Kontinenten. Sie waren zusammengekommen, um miteinander die Erfahrungen auszutauschen, die sie in ihren verschiedenen Bemühungen gemacht hatten, der biblischen Botschaft in den Kirchen ihrer Herkunft Leben und Kraft zu geben. Zudem wollten sie überlegen, welche Rolle die Bibel in der Glaubensverkündigung und Glaubensvertiefung heute spielen sollte und was in den nächsten sechs Jahren im Bereich der Bibelpastoral national und international vorzudringlich an die Hand zu nehmen sei.

Während bei der 1. Vollversammlung 1972 in Wien nur 10 Länder vertreten waren, von denen allein 2 nicht zu Europa gehören, kam bei der diesjährigen Versammlung die weltweite Dimension der Kirche und des Bibelpapstolats voll zur Geltung. Wohl gerade auch deswegen wurde die Vollversammlung für die Teilnehmer zu einem unerhörten Erlebnis. Es trafen sich Menschen aus Kirchen mit den verschiedensten gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Hintergründen. Mancher dachte vielleicht am ersten Tag, wir seien zu verschieden, als dass wir uns gegenseitig wirklich helfen könnten. Da waren zum Beispiel Vertreter aus dem vom Hinduismus geprägten Indien und andere aus dem buddhistischen Thailand, Leute aus Ländern Schwarzafrikas, wo Analphabetismus noch weit verbreitet ist, Vertreter aus befreiungshungrigen lateinamerikanischen Ländern oder Europäer aus Ost und West. Aber im Verlauf der Versammlung merkten wir, wie viel uns trotz allem gemeinsam war. Ja wir machten die beglückende Erfahrung, wie das Wort Gottes, das in der Bibel bezeugt ist, unter uns lebendig wurde, uns herausforderte, Gemeinschaft schuf und uns als Zeugen voll Zuversicht in alle Himmelsrichtungen wieder entliess.

Dazu trug sehr vieles bei: das wohl-

durchdachte Programm, das darauf angelegt war, der Dynamik der Versammlung Raum zu geben; die Eröffnungsansprache des abtretenden Präsidenten der Föderation, Kardinal König, Wien; die geschickte Leitung der Versammlung durch D. S. Amalorpavadas, Bangalore (Indien); die abwechslungsreichen Eucharistiefiern, Wortgottesdienste und Meditationen, in denen die religiösen Traditionen verschiedenster Völker und Kulturen zum Schwingen kamen; vor allem aber auch die Teilnehmer selber, die mit ihrer Offenheit und Brüderlichkeit eine Atmosphäre schufen, in der Kommunikation geschehen, Leben aufbrechen und der Geist wirken konnten.

Schwerpunkte

Welche Eindrücke gewannen im Verlauf der Versammlung Profil? Welche Überzeugungen wurden verstärkt und vertieft? Über die Berichte aus den einzelnen Ländern und durch die Gespräche unter den Teilnehmern wurde deutlich, dass man noch weit davon entfernt ist, der Bibel im Leben der katholischen Kirche die gebührende Rolle zu geben und ihre Schätze heute fruchtbar zu machen. Gerade in den jungen Kirchen von Afrika und Asien beginnt man zu ahnen, welchen Gewinn an echtem Glauben und Leben eine intensivere Beschäftigung mit der Bibel zur Folge haben könnte. Der neue Präsident der Föderation, Kardinal Zoungrana aus Uagadugu (Obervolta) sagte dazu in seiner Ansprache an die Versammlung, nachdem er einen Überblick über die bisherigen Anstrengungen für die Evangelisation in Afrika gegeben hatte: «Wir müssen jetzt eine dritte Etappe in Angriff nehmen, damit das Wort Gottes wirklich zum Mittelpunkt unseres kirchlichen Lebens und unserer Pastoral wird. Die Gläubigen sollen auf das Wort Gottes hören lernen und darin ihr Licht finden. Unsere Liturgie soll in ihren Herzen die Achtung, die Liebe und die Erkenntnis des Wortes Gottes fördern. Unsere Katechese soll ganz auf dem biblischen Zeugnis gegründet sein.»

Die Versammelten kamen zur Überzeugung, dass auf diese Weise die Kirche ihre Lebenskraft neu entdecken und trotz der Verschiedenartigkeit des durch Sprache, Kultur und gesellschaftlicher Umwelt bedingten Ausdrucks ihre Einheit vertiefen könne. «Biblische Spiritualität» war ein Schlüsselbegriff der Versammlung; sie in den alten und jungen Kirchen durch Liturgie, Verkündigung und Katechese zu wecken, ein Grundanliegen aller.

Ein neues Phänomen gab viel zu reden. Rund um die Erde – von Korea über Südafrika und Europa bis nach Lateinamerika – entstehen Gruppen, in denen biblische

Texte gemeinsam gelesen werden oder über biblische Geschichten gesprochen wird. Durch solche Gesprächskreise kommen die einzelnen dazu, die Bedeutung, die die biblische Botschaft für ihr Leben haben kann, zu entdecken und eine Gemeinschaft zu erfahren, die im Wort Gottes ihren Grund hat. Die Versammelten waren beeindruckt von diesem Geschehen und sprachen miteinander über Massnahmen und Hilfen zur Förderung und Stärkung solcher Bibelarbeit.

Natürlich bleibt auch auf dem Gebiet der Übersetzung und Verbreitung biblischer Texte noch viel zu tun, besonders in den jungen Kirchen. Glücklicherweise ist es in dieser Sache – gerade auch dank der WCFBA – in den letzten Jahren in vielen Ländern zu einer engen Zusammenarbeit mit anderen christlichen Kirchen und dem Weltbund der Bibelgesellschaften gekommen. Die Arbeit für die Bibel und mit der Bibel hat vielerorts Christen verschiedener Konfessionen einander nähergebracht.

Wie wichtig für das Bibelapostolat in den Kirchen der Dritten Welt die westeuropäischen Hilfswerke sind, die Projekte der Bibelübersetzung, der Bibelverbreitung oder der Bibelpastoral finanzieren helfen, kam an der Versammlung oft zum Ausdruck. Dabei wurde das Fastenopfer der Schweizer Katholiken mehrere Male lobend und dankend erwähnt.

Zukunftsperspektiven

Gegen Ende der Vollversammlung beriet und verabschiedete man ein Schlussdokument, mit dem sich die WCFBA an alle wendet, die in der katholischen Kirche für die Bibelpastoral verantwortlich sind, und in dem sich die Föderation selbst für die nächsten sechs Jahre auf gewisse Prioritäten festlegt. Das Schlussdokument bezeugt, wie weit der Horizont der Versammlung gespannt war. Das Programm aber, das sich die WCFBA selber gab, ist konkret und anspruchsvoll. Auf's ganze gesehen, sollen Zusammenarbeit und Koordination zwischen den nationalen Bibelwerken verstärkt und durch die Ernennung von Verantwortlichen in Ländern, die bisher noch keine Zentralstelle fürs Bibelapostolat hatten, die Impulse der Bibelpastoral noch universaler in die Kirche hineingetragen werden.

Die Vollversammlung hat alle Teilnehmer bestimmt ermutigt und gestärkt. Dennoch blieb man sich bewusst, dass die eigenen Mittel nur sehr beschränkt sind. Die Versammelten waren sich einig, dass nationale Bibelwerke nie alle Anstrengungen für die biblische Verkündigung in den Kirchen der verschiedenen Länder zu koordinieren versuchen sollten. Dafür ist

die Bibel im Gefüge der Kirche zu zentral. Aber alle waren von der Hoffnung erfüllt, dass die nationalen Bibelwerke und die WCFBA durch ihre Anstösse und Vermittlungen wahrscheinlich der Kirche in wesentlichen Dingen helfen können.

Gegen Ende der Versammlung wurde das Exekutivkomitee der WCFBA für die nächsten 6 Jahre gewählt. Jeder Kontinent sollte mit zwei Sitzen vertreten sein. Die Schweiz ist eines der beiden Länder, denen die Vertretung Europas zugefallen ist.

Die 2. Vollversammlung der WCFBA in Malta machte bewusst, welche Rolle die Bibel in der katholischen Weltkirche in Zukunft spielen kann. Die Teilnehmer erlebten nicht die Macht einer Institution, aber die Macht des Geistes, der durch das Wort Gottes Horizonte aufschliesst und Leben weckt. Dieser Aufgabe in den verschiedenen Teilen der Welt zu dienen, ist der Auftrag, den jeder mit sich heimgenommen hat.

Anton Steiner

Berichte

«Der Beruf des Priesters»

Unter diesem Titel stand das Pfingsttreffen vom 13. bis 15. Mai für Interessenten des Priesterberufs, das im Gymnasium Marienburg der Steyler Missionare in Rheineck (SG) stattfand. Zwölf junge Burschen (Durchschnittsalter 22 Jahre) waren erschienen. Die Themen der Vorträge und Diskussionen lauteten: «Zölibat, Ordensgelübde» (Dr. P. Leo Thomas, Rheineck), «Der Diözesanpriester» (Regens Dr. Alfons Klingl, St. Gallen), «Apostolat und Mission» (P. Peter Lenherr, Dornbirn) und «Das Seminarleben» (Theologiestudent Hans Brunner, Mödling). – Man wollte nicht nur informieren, sondern auch Gelegenheit zur Besinnung anbieten. Daher nahmen die Meditationen und die Eucharistiefiern einen ziemlich breiten Raum ein. – Die unkomplizierte Art gruppenspezifischen Vorgehens endlich, die Spaziergänge, das Beisammensein mit der Kommunität der Steyler Missionare beim Gottesdienst, beim Essen und bei der Abendunterhaltung und nicht zuletzt das gute Essen trugen dazu bei, dass ein ungezwungenes, tiefes Gemeinschaftserlebnis zustande kam.

In den Diskussionen und in der Schlussauswertung ergaben sich folgende zum Teil überraschende Feststellungen:

1. Das Bild des Priesters, sowohl als Diözesanpriester wie als Ordenspriester und als Missionar, wurde überraschend positiv gesehen. Es kamen viele Fragen, aber keine grundsätzlichen oder gar zersetzende Kritiken. Im «stummen Gespräch», in dem jeder seine Gedanken aufschreiben konnte, sah man das Ideal in einem Menschen, der bewusst arm und bescheiden sein will, der Mensch ist, der im Dienst am Menschen steht und der aus dem Kontakt mit Gott heraus lebt.

2. «Warum werden solche Treffen nicht öfter und auch anderswo durchgeführt?» Man solle sie auf jeden Fall wiederholen. Gut sei, dass das Treffen zwei Tage gedauert habe.

3. Es bestand ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Ruhe und nach Besinnung auf die Glaubensfundamente. Beeindruckend war das Mittun der jungen Leute bei den (zum Teil Gruppen-)Meditationen und in der Eucharistiefier.

4. Ein wohlthuendes Erlebnis war auch die Teilnahme am Leben der Ordenskommunität.

5. Man rede viel vom Priesterangel, aber man tue nur wenig, um junge Menschen für den Beruf zu begeistern. Das Treffen schliesse eine «Marktlücke».

Leo Thomas

Die unio sacerdotum adoratorium

Im Berichtsjahr 1977/78 wurden 5 Mitglieder in die Ewigkeit abberufen: Pfr.-Res. Josef Sidler, Küssnacht a. R.; Pfr.-Res. A. Phil. Hubert, Balzers; P. Hieronymus Dreilinden, OSB, Dekan, Muri/Gries; Kpl. Werner Barmettler, Oberrikenbach, und Kpl.-Res. Alois Stockmann, der durch seine 40jährige Tätigkeit im Flüeli/Ranft allen Pilgern zu Bruder Klaus bekannt geworden war und der bis 1969 unsere unio geleitet hatte.

Neueintritte verzeichneten wir 15, so dass wir gegenwärtig über 150 Mitglieder haben. Offenbar dringt doch der Gedanke wieder neu durch, dass die adoratio SS. eines der besten Mittel ist, trotz der Hetze des Alltags als Priester nicht zu verflachen.

Diese adoratio wird übrigens auch im neuen deutschen Messbuch empfohlen. Zuerst wird an die wirkliche Gegenwart Christi im Altarsakrament erinnert, die durch die Konsekrationsworte herbeigeführt werde, so dass man schon während der hl. Messe die Anbetung üben solle. Und dann heisst es wörtlich: «Aus demselben Grund wird das christliche Volk angeleitet, am Abend des Gründonnerstags und

am Fronleichnamfest dieses wunderbare Sakrament in besonderer Weise anbetend zu verehren.» Über die Aufbewahrung der Eucharistie wird bestimmt: «Es wird sehr empfohlen, die Eucharistie in einer vom Kirchenraum getrennten Kapelle aufzubewahren, die für das private Gebet der Gläubigen und für die Verehrung geeignet ist»¹. Es geht also ganz daneben, wenn behauptet wird, die neue Liturgie kenne die adoratio SS. ausser der hl. Messe nicht mehr. Vielleicht liegt in der Vernachlässigung der adoratio ausser der hl. Messe auch einer der Gründe, dass in manchen Pfarreien das religiöse Leben abgenommen hat. Mit möglichst viel Umtrieb und Lärm geht oft ein innerer Leerlauf mit, den schon der hl. Pfarrer von Ars, J. B. Vianney in seiner Pfarrei durch die persönliche adoratio überwunden hat, wenn er einem Mitbruder einmal sagte: «Anstatt so viel Lärm zu machen, macht doch Lärm vor der Türe des Tabernakels!» Vianney durfte das mit vollster Überzeugung sagen, da er selber in der Seelsorge wenig Lärm machte, umso mehr aber durch sein stundenlanges, stilles Beten vor dem Tabernakel².

Ganz ähnliche Töne schlägt auch ein moderner Theologe an, *Hans Urs von Balthasar*, der im Jahresbericht 1976 der römisch-katholischen Kirche des Kantons Zürich zu Worte kommt. Er beklagt den hektischen Betrieb und die lauten und hohlen Worte und sagt, mehr innerliches Gebet, mehr Meditation, mehr Knien statt nicht abreisende Palaver wären nötig³. Damit wird sehr schön Sinn und Zweck unserer unio umrissen.

Noch eindeutiger und klarer hat Prof. Dr. S. *Vitalini*, Regens am Salesianum, Freiburg, sich geäußert. Er verlangt die Weiterführung der Messe in der Anbetung, weil in unserer lateinischen Liturgie die Anbetung zu kurz komme. Und wörtlich: «Ich weiss um die Krise, in die die Anbetung des Allerheiligsten auch in unseren Gemeinden und Seminarien geraten ist; ich glaube aber, dass es höchste Zeit ist, sie zu überwinden. Wenigstens einmal in der Woche sollte auch eine gemeinsame Anbetung stattfinden. Dabei könnte man all den Initiativen Raum geben, die nicht in die Messfeier hineingenommen werden konnten»⁴. Ist es falsch oder überheblich, zu meinen, die Verwirklichung dieser Anregung von Regens Vitalini würde mithelfen, die Krise, in der unsere Seminarien stecken, zu überwinden? Ich weiss es nicht, glaube aber, dass man darüber weiter nachdenken sollte.

Schliesslich noch ein Wort aus dem ersten Hirtenbrief von Dr. *Elmar M. Kredel*, Erzbischof von Bamberg. Der Hir-

tenbrief handelt von der rechten Mitfeier der hl. Messe unter den heutigen Umständen. Zum Schluss schreibt der Erzbischof: «Unsere Überlegungen dürfen wir nicht abschliessen, ohne auch über die bleibende Gegenwart Jesu in der Brotsgestalt nachzudenken. Wenn der Altar die Mitte der Pfarrei ist, dann ist der Tabernakel gleichsam ihr Herz. Dort wo das Ewige Licht brennt, ist uns Jesus in einzigartiger... Weise nahe. Es wäre ein grosser Verlust, würden wir die öffentliche und private Anbetung des Herrn im Sakrament als veraltete und nebensächliche Formen eucharistischer Frömmigkeit langsam aussterben lassen... So mancher Beter findet in unseren Tagen neue Kraft in den verschiedenen Formen der Meditation. Wenn solche Betrachtung vor dem Tabernakel geschähe, wäre sie sicher in vielen Fällen noch fruchtbarer und beglückender. Unsere Zeit klagt viel über Lärm und Stress und Hektik im Alltag, der uns nicht zur Besinnung kommen lässt. Unsere Kirchen, in denen das Ewige Licht brennt, laden uns ein zu innerer Ruhe und zum stillen Gebet in der Gegenwart des Herrn»⁵.

Sicher werden manche, die nicht in unserer unio sind, dieser Einladung folgen. Unsere Mitglieder selber übernehmen als einzige Pflicht, wenigstens eine Stunde pro Woche coram SS. zu beten (Betrachtung, Brevier, Rosenkranz usw.). Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete auch telefonisch (055-561227) jederzeit gerne entgegen.

Anton Schraner

¹ Die Feier der heiligen Messe. Messbuch-Kleinausgabe, 1975: Allgemeine Einführung Nr. 3 (S. 24*) und Nr. 276 (S. 65*).

² Zitiert in «Der Fels», Juni 1977, S. 173.

³ NZZ 19. Juli 1977, Nr. 167.

⁴ SKZ 9. Februar 1978, S. 88.

⁵ Zitiert in «Der Fels», April 1978, S. 123.

Kirchenkunst und Transzendenz

Die Auseinandersetzung mit der Renovation von Kirchen des letzten Jahrhunderts und dem Kirchenbau in der Diaspora war am vergangenen 6. Mai in Grenchen ein zentrales Thema der Generalversammlung der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft, die Künstler, Architekten und Freunde der kirchlichen Kunst vereinigt.

Im grosszügig konzipierten Pfarreizentrum der katholischen Pfarrgemeinde versammelte sich vorgängig der Generalversammlung die Arbeitsgruppe, welche die ausübenden Künstler und Architekten nebst einigen Kunstverständigen umfasst. Diesem Forum oblag die Aufgabe, aus ei-

ner vom Vorstand vorgelegten Kandidatenliste neue Mitglieder in ihren Kreis aufzunehmen. Durch die Wahl wurde die Arbeitsgruppe um 18 Architekten, Bildhauer und Maler erweitert.

Als Hauptpunkt der Generalversammlung ist die Neuregelung der jährlichen Mitgliedergabe zu bezeichnen. Seit Jahren bestand diese Gabe im Abonnement der Zeitschrift «Kunst und Kirche», während eigene Gaben wie Jahrbücher, Kunstblätter nur noch Ausnahmen bildeten. Im letzten Jahr deckte der einfache Jahresbeitrag die Abonnementskosten nicht mehr, weshalb die Versammlung auf Antrag des Vorstandes folgenden neuen Modus beschloss: Durch Verdoppelung des Beitrages bleibt das Mitglied weiterhin Bezüger der Zeitschrift zu noch günstigeren Abonnementbedingungen. Ausserdem hat jedes Mitglied erneut Anspruch auf eine eigene Jahresgabe der Lukasgesellschaft. Wer jedoch die Zeitschrift nicht mehr beziehen will, zahlt wie bisher den einfachen Jahresbeitrag und erhält ebenfalls die Jahresgabe. Die Hoffnung des Vorstandes, dass auf diesem Wege der wertvollen Zeitschrift «Kunst und Kirche» möglichst viele Abonnenten erhalten bleiben, war auch der Wunsch des anwesenden Redaktors und Tagesreferenten Dr. Günter Rombold.

An der Versammlung wurde auch das Problem der willkürlichen Eingriffe und Veränderungen an Gebäuden und Kunstwerken, die noch nicht unter Denkmalschutz stehen, obwohl sie auch künstlerischen Wert für sich in Anspruch nehmen können, aufgeworfen. Zur Behandlung dieser Frage hat der Vorstand eine interdisziplinäre Studientagung in Aussicht gestellt mit Juristen, Architekten, Künstlern und Vertretern der kirchlichen Leitungsstellen und der kirchgemeindlichen Bauherrschaften. – Für das nächste Jahr ist eine Überblicksausstellung über kirchliches Kunstschaffen der letzten Jahre vorgesehen.

Vor der Besichtigung der renovierten Pfarrkirche St. Eusebius vermittelte Pfarrer von Rohr einen Einblick in die bewegte Geschichte des Verlaufs der Renovation dieser Kirche, die als eines der bekanntesten Kulturgüter dieser Stadt gilt. Der Kirchenraum präsentiert sich nach dieser streng kunstgeschichtlichen Renovation mit möglichster Rückführung auf den Urzustand von Anfang 19. Jahrhunderts als würdig und einladend, wenn auch vom Standpunkt der Architektur Fragen laut wurden.

Am Nachmittag hatten die Mitglieder auch Gelegenheit, zwei neue kirchliche Bauten zu besichtigen. In Lengnau galt die Aufmerksamkeit der Auferstehungskirche von Architekt Franz Füg mit den farbig

gestalteten Deckenplatten von Roman Candio. Diese schlichte und klare Kirche drückt Gemeinschaft in Beweglichkeit und ein Bewusstsein der Vorläufigkeit aus ohne Anspruch auf monumentale Selbstdarstellung. Gerne hätten die Besucher einige klärende Worte des anwesenden Architekten vernommen.

Im neuen Pfarreizentrum St. Katharina in Büren an der Aare empfing Pfarrer Ramsperger die Besucher und erläuterte den Werdegang dieser Begegnungsstätte, die von ihrer Anlage her mit dem Innenhof die Gläubigen auch einlädt zum Zusammensein nach den Gottesdiensten. Nicht ungeteilte Zustimmung konnte die Tatsache finden, dass Kinderkunst in der Jahrzehnte überdauernden Form von Zementreliefs einen bleibenden Bestandteil der Ausstattung bildet.

Den geistigen Höhepunkt der Tagung bildete das Referat des österreichischen Kunstphilosophen (und Hauptredaktors der Zeitschrift «Kunst und Kirche») Prof. Dr. Günter Rombold, Linz: *Transzendenz in der modernen Kunst*. Dass der Vortrag in der Kirche von Lengnau gehalten wurde, führte praktisch vor Augen, was ein plurifunktionaler Kirchenraum ist.

Rombold brachte den Zuhörern den Begriff der Transzendenz stufenweise nahe. Schon der Schritt vom sinnlich unmittelbar Gegebenen zum Allgemeinen, ja Archetypischen, ist ein Transzendieren. Eine zweite Stufe ist der Rückgriff von der Gegenwart in die Vergangenheit oder der Vorgriff in die Zukunft (Utopie). Das bewusste In-die-Schule-Gehen beim Kunstverständnis früherer und frühester Epochen oder das Beschwören einer paradiesischen Zukunft hat seinen Sinn in einem Transzendieren der (argen) Gegenwart. Dabei wies Rombold auf einen Umstand hin, welcher die oft gehässigen Reaktionen gegen die moderne Kunst mit erklären kann. Nach einer Epoche der «Verherrlichungskunst» ist die Kunst seit der Aufklärung zumeist Ausdruck der Unzufriedenheit, des Protests gegen die Zustände «im Europa der Händler» (A. Camus). Der Künstler kommt so in die Rolle des Propheten, der Selbstzufriedenheit erschüttert. Von daher kann dann die Frage gestellt werden: Ist die moderne Kunst auch der Darstellung der *eigentlichen* Transzendenz, nämlich des Absoluten, des Göttlichen fähig?

Rombold antwortet: Ja, aber nicht in den Formen der überlieferten Ikonografie und abgebrauchter Symbole. Wohl aber finden sich bei den Modernen deutliche und bewusste Transzendenzhinweise mit den Mitteln des Raumes, des Lichtes, der Farbe und auch durch das Thema des Todes. Der Jammer sei, dass solche Hinweise

gerade von den Christen meist gar nicht gesehen wurden.

Dieser Vortrag hat wichtige Einsichten vermittelt und wurde dankbar aufgenommen. Zur Abrundung kann vielleicht gesagt werden, dass *auch* in der Thematik der christlichen Glaubenstradition die erwähnten Mittel zur Vermittlung der Transzendenz dienen können und dienen.

Bernadette Moser

Hinweise

Porträt einer Ortskirche

Es ist nicht leicht, über ein Bistum ein Tonbild zu schaffen. Das Thema «Kirche» muss subtil angegangen werden, denn eine Glaubensgemeinschaft darf nicht zuviel von sich selber sprechen: Sie muss mehr erlebt als beschrieben werden. Zudem zeigen nicht wenige Menschen der Institution Kirche eher verhaltenes Interesse oder Ablehnung. So ist jede Deklamation fehl am Platze.

Karl Gähwyler wusste wohl um diese Schwierigkeiten, als er zu Anlass des 150jährigen Bestehens des neuen Bistums Basel sein Tonbild bearbeitet hat¹. Wir dürfen ihm zugestehen: Er ist unversehrt zwischen Skylla und Charybdis durchgekommen. Über das Jubiläum und über das Bistum Basel hinaus (das Tonbild ist ab Dia 24 auch ausserhalb der Diözese Basel brauchbar), besitzen wir nun für einige Jahre (unsere schnellebige Zeit lässt leider die audiovisuellen Medien rasch altern) eine gute Hilfe für den Religionsunterricht auf der Oberstufe, die Jugendarbeit mit Schulentlassenen und die Erwachsenenbildung. Im Textheft legt René Däschler für diese Einsatzmöglichkeiten recht ausführliche Anregungen vor. Für den Religionsunterricht ist zudem weiterführende Literatur angegeben.

Das Tonbild gliedert sich in verschiedene Abschnitte, die auch gesondert vorgeführt werden können: 12 Dias begleiten den gerafften *geschichtlichen Überblick*. Auf sie folgen 10 Lichtbilder zur Darstellung der *Strukturen* (Generalvikariatskonferenz, Priesterrat, Seelsorgerat, Pfarreirat). *Diakonie* (Dienst an der Bildung und sozialer Dienst) und *Verkündigung/Liturgie* als Aufgaben der Kirche werden je mit rund 10 Bildern visuell verdeutlicht. Wie das Pfarreileben in «Verkündigung/Liturgie» beschrieben wird, verdient besonderes Lob. Die Sequenz «Gottes Geist» lässt einen Generalvikar,

ein Mitglied der diözesanen Finanzkommission, ein Pfarreiratsmitglied und eine Verantwortliche aus der kirchlichen Jugendarbeit sich äussern, wie sie ihren besondern Dienst in der Kirche sehen. Der umfangreiche Schlussblock, «Christus» betitelt, verschweigt die heutigen Sorgen nicht – stille Emigration, Priestermangel, gefährdete Einheit –, ja doppelt sogar nach: «Viele erkennen die Funktion der Kirche in der heutigen Gesellschaft nicht mehr. Für sie ist die Kirche ein altes Gebilde, das längst überholte Anschauungen verteidigt», schliesst aber mit einem vertrauensvollen Votum von Bischof Anton Hänggi: «Wir alle miteinander sind Kirche. Miteinander sind wir auf dem Weg in die Zukunft. Dieser Weg ist nicht leicht. Aber wir wollen nie vergessen: Wir sind ja nicht alleine. Christus ist bei uns. Ihm können wir vertrauen.»

Gute und eindrückliche Bilder (so die recht angriffigen Karikaturen aus dem letzten Jahrhundert, ferner die Frontaufnahme des Berner Bahnhofes mit dem Spiegelbild der Heiliggeistkirche) bieten dem Auge einen immer neuen Blickfang. Der Kommentar der drei Sprecher wird durch angenehme Einblendungen ergänzt: angenehme, nicht erwartete Musik und sehr gezielte, äusserst knappe Äusserungen von Personen, die im Bild erscheinen. Kurz: Ein gefreutes Geschenk der Bistumsleitung. Jakob Bernet

¹ «Im Dienste des Heiles». Eine Tonbildschau über Gestalt, Leben, Auftrag und Sorgen der Ortskirche. Dauer: 25 Minuten. Material: 70 Farbdias, Tonband oder Ton-Kassette, Textheft. Realisation: Karl Gähwyler, Luzern. Auftraggeber: Bischöfliches Ordinariat der Diözese Basel, Solothurn. Zu beziehen von der Pastoralstelle des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, Telefon 065 - 23 28 11.

Evangelisation – Ansatz zu gemeinsamem Handeln

Die Arbeitsgruppe «Allianz und Ökumene» organisiert am 10./11. November 1978 im Bibel- und Erholungsheim Mänedorf eine Tagung zur Begegnung von Vertretern der verschiedenen Landeskirchen und der Freikirchen der Schweiz. Ziel der Tagung ist die Information und Auseinandersetzung mit den verschiedenen Konzepten und Methoden der Evangelisation in der Schweiz. Die organisierende Gruppe «Allianz und Ökumene» arbeitet im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Schweiz und um-

fasst auch Mitglieder der Schweizerischen evangelischen Allianz und des Verbandes evangelischer Freikirchen, Gemeinschaften und Körperschaften in der Schweiz. Ein genaueres Programm wird später bekanntgegeben.

Peter Bachmann
Paul Zemp

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Eine Arbeitstagung der Schweizer Bischofskonferenz über Katechese

Vom 15. bis 17. Mai 1978 traf sich die Schweizer Bischofskonferenz im Bildungshaus Schwarzenberg bei Luzern für eine Studientagung über das Thema «Katechese». Es ging darum, die zahlreichen Fragen und Anregungen, die sich aus der Bischofssynode vom vergangenen Herbst in Rom ergaben, zu verarbeiten und Anwendungen für die schweizerische Situation zu suchen. Die Studientagung wurde von den beiden Direktoren der schweizerischen katechetischen Schulen begleitet: Dr. Ambros Binz, Freiburg, und Dr. Fritz Dommann, Luzern. Der Arbeitsgang spielte sich in drei Phasen ab:

— die Welt hat sich radikal gewandelt; die Probleme der Kinder und der Jugendlichen stellen sich anders als früher;

— während früher der Religionsunterricht in der Schule grössere Möglichkeiten hatte, fällt heute der Familie und der Pfarrei eine grössere Verantwortung zu;

— die katechetischen Methoden haben sich im Verlaufe der letzten Jahre verändert. Es geht darum, in einer jugendgemässen Katechese den Glauben weiterzugeben.

Im Verlaufe der Tagung wurden die katechetischen Bemühungen in den Nachbarländern gesichtet und verglichen, um dadurch erweiterte Erkenntnisse zu gewinnen und bessere Möglichkeiten der Zusammenarbeit unter den Sprachregionen zu erreichen.

Bistum Basel

Seelsorgertage in Solothurn

Im Zusammenhang mit dem Jubiläum «150 Jahre neues Bistum Basel» lädt Bischof Anton Hänggi alle Seelsorger im

Bistum Basel zu folgenden Anlässen nach Solothurn ein:

29. Juni 1978 (Hochfest der hl. Peter und Paul – Weihetag der meisten Priester): Treffen der Priester und ständigen Diakone.

26. September 1978 (Kirchweihfest der Kathedrale von Solothurn): Treffen der Laientheologen.

Der Herr Diözesanbischof wird allen zu gegebener Zeit eine persönliche Einladung zukommen lassen.

Bischofssekretariat

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Spreitenbach* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 13. Juni 1978 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrstelle *Klosters* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 15. Juni 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen und Wahlen

Fidei-donum-Priester Dr. *Eduard Achermann* wurde zum Rektor des Seminars Kachebere (Afrika) gewählt.

Demission

Gesundheitshalber musste *Quinto Cortesi* die Kaplanei Triesen aufgeben. Er bleibt weiterhin wohnhaft in Triesen.

Adressänderung

Fidei-donum-Priester Wolf Armando, bisher Florencia (Caqueta-Colombia), teilt folgende Adressänderung mit: *Bruselas (Huila-Colombia)*.

Imre Deli, bisher teilzeitlich Vikar in der Pfarrei St. Konrad, Zürich, steht jetzt voll im Dienst der Ostpriesterhilfe. Wohnung: *Wydäckerring 87, 8047 Zürich*, Telefon 01-529974.

Diakonatsweihe

Am 13. Mai 1978 erteilte Bischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur die Diakonatsweihe an Herrn *Gisler Karl-Thomas, von Spiringen, in Bürglen* (UR).

Im Herrn verschieden

Don Rocco Rampa, cappellano, Angeli Custodi

Il giorno 16 maggio 1978 è morto ad Angeli Custodi (parrocchia San Carlo) il cappellano don Rocco Rampa. Nato il 16 agosto 1902 a Miralago (parrocchia di Brusio), venne ordinato sacerdote il 4 luglio 1926. Vicario a St. Moritz 1927-1929, curato a Prada di Poschiavo 1929-1952, parroco a Soazza 1952-1969, cappellano ad Angeli Custodi 1970-1978. Sepoltura a San Carlo di Poschiavo il 18 maggio 1978. R. I. P.

Bistum St. Gallen

Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates findet am 27. Mai 1978 in Gossau statt. Als Haupttraktanden stehen zur Behandlung: «Kirche und Politik» und «Jahresbericht des Bistums St. Gallen».

Hilfskatecheten(-innen)-Kurs

Im kommenden Herbst beginnt für geeignete Interessenten aus dem Bistum St. Gallen wieder ein zweijähriger Kurs zur Ausbildung von nebenamtlichen Hilfskatecheten(-innen). Für den Einsatz in der Praxis ist nebst diesem Kurs auch die Teilnahme an einem zweijährigen Glaubenskurs (vor oder nach dem katechetischen Ausbildungskurs) Voraussetzung. Nähere Angaben über Voraussetzungen des Bewerbers, Aufnahmebedingungen und Kursprogramm erteilt die Diözesane Katechetische Arbeitsstelle (071 - 23 17 22) oder Domkatechet Gemperli, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen (071 - 23 49 44). Definitive Bewerbung um Kursteilnahme bitte ebenfalls an eine dieser Adressen.

Fortbildungskurs für Religionslehrer

Vom 9. August (18.30 Uhr) bis 11. August (16.30 Uhr) findet im Seminar St. Georgen ein Fortbildungskurs für Religionslehrer auf der Sekundarstufe statt. Nach der Einführung in den neuen Rahmen-Lehrplan arbeiten wir mit ihm am Thema «Tod - Auferstehung - Weiterleben bei Jesus und bei uns». Eingeladen sind Priester und Laien, vorab auch Sekundarlehrer, die Religionsunterricht auf der Oberstufe erteilen. Es sind noch wenige Plätze frei. Bitte deshalb baldige Anmeldung an Domkatechet B. Gemperli, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen (Programme können hier bezogen werden).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoraltagung

Die nächste Pastoraltagung aller deutschsprachigen Priester des Bistums findet am *Montag, 5. Juni 1978*, in Burgbühl statt. Thema: Der Priester in der Messfeier der Gemeinde. Beginn 9.30 Uhr, Schluss 16.30 Uhr.

Tagung über OS-Lehrplan

Am Montag, 12. Juni 1978, findet im Kirchenzentrum Flamatt von 9 Uhr bis 17 Uhr eine Einführung in den neuen OS-Lehrplan und eine Visionierung der entsprechenden Medien statt. Die Tagung ist für alle Religionslehrer auf der Orientierungsstufe (Priester inbegriffen) obligatorisch.

Die Bischöfliche Kanzlei

Neue Bücher

Mutter Teresa

Malcolm Muggeridge, Mutter Teresa. Ein Leben für die Ausgestossenen. Mit einem Geleitwort von Georg Hüßler = Herderbücherei Band 628, Freiburg i. Br. 1977, 127 Seiten.

Das im Jahr 1971 veröffentlichte Herderbuch erscheint nun in der Taschenausgabe. Es ist nicht eine eigentliche Biographie - Mutter Teresa hatte eine solche Verherrlichung abgelehnt. Es handelt sich um den Bericht eines Journalisten, der die aussergewöhnliche Frau, die «Apostel der Unerwünschten» genannt wird, besuchte und in ihrem Wirken eine Zeitspanne lang begleitete. Das Büchlein kann viele wachrütteln und auf die Verantwortung christlicher Nächstenliebe den Ärmsten gegenüber hinweisen.

Leo Ettlin

St. Peter im Schwarzwald

Hans-Otto Mühleisen (Herausgeber), St. Peter im Schwarzwald. Kulturgeschichtliche und historische Beiträge anlässlich der 250-Jahr-Feier der Einweihung der Klosterkirche, Verlag Schnell und Steiner, München und Zürich 1977, 263 Seiten.

St. Peter im Schwarzwald, ehemals Benediktinerabtei, heute Priesterseminar der Erzdiözese Freiburg, ist auch für schweizerische Besucher interessant. Die barocke Kirche und Klosteranlage, ein Werk des bekannten Peter Thumb, gehört zu den bedeutendsten Schöpfungen des süddeutschen Barocks. Zugleich ist St. Peter die Haus- und Grabkirche des Grafengeschlechtes der Zähringer. In den einzigartigen Pfeilerfiguren, die hervorragende

Zähringer in barocker Geste darstellen, hat sich das Grafengeschlecht ein Denkmal adeliger Repräsentation geschaffen. Künstler wie Joseph Anton Feuchmayer, Franz Joseph Spiegler und Franz Anton Vogel waren an der Ausstattung beteiligt.

Ein illustrierter Kreis von Kunstgelehrten, Historikern und Ortskundigen hat von verschiedenen Aspekten her Beiträge zu diesem Jubiläumsband geliefert, der sich auch durch eine vorzügliche Bilddokumentation auszeichnet. Das Vorwort dazu hat der neue Erzbischof von Freiburg im Breisgau Dr. Oskar Saier geschrieben, der als Rector ecclesiae - er war Seminarregens - eine besonders enge Beziehung zu diesem Gotteshaus hatte.

Leo Ettlin

Alfred Rosenberg

Raimund Baumgärtner, Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg = Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 22, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1977, 275 Seiten.

Die Forschung über die traurigen Vorkommnisse der Nazizeit geht nun immer mehr von den Ereignissen weg zu den Ursachen und Hintergründen. In diesem Sinne bietet die Münchner Dissertation von Raimund Baumgärtner einen wertvollen Beitrag. Sie erforscht die spezielle Rolle von Alfred Rosenberg für die Ausbildung und Durchsetzung weltanschaulicher Machtansprüche des Nationalsozialismus. Sein «Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts» (1930) war ein Machwerk unversöhnlichen Hasses und eine wenn auch stupide so doch unheimlich provozierende Kampfansage gegen das Christentum.

Das Buch schildert ferner die Organisation des Ministeriums Rosenberg mit den parteiinternen Querelen. Rosenbergs nicht immer opportune Einstellung zur Parteirichtung provozierte ständige Missverständnisse und Verdächtigungen. Der Autor durchleuchtet den gesamten Dienstbereich des arischen Ideologen. Für ihn sind neben den dienstlichen Akten die noch erhaltenen Tagebücher Rosenbergs und seine in der Haft von Nürnberg niedergeschriebene Autobiographie wertvolle Quellen.

Baumgärtner nimmt auch die Auseinandersetzung aus dem katholischen und protestantischen Bereich mit den Heilslehren Rosenbergs in seine Forschung auf, so dass dieses Teilgebiet der neuern Geschichte eine umfassende Darstellung erhält.

Leo Ettlin

Mittelalterliche Philosophie

Fernand van Steenberghen, Die Philosophie im 13. Jahrhundert. Hrsg. von Max A. Roesle, Übersetzung des vom Vf. überarbeiteten franz. Originals (Louvain/Paris 1966) von R. Wagner, München/Paderborn (Schöningh) 1977, 579 S.

Wie van Steenberghen im Vorwort sagt, hat er schon 1921, das heisst als damals siebzehnjähriger Student sich mit der Philosophie des Hochmittelalters zu befassen begonnen. Was damals mit Vergleichen zwischen Thomas von Aquin und dem radikalen Aristoteliker Siger von Brabant begann, wurde zum Lebenswerk

Das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten, eine Kommunität von 32 Schwestern und 2 Postulantinnen unter der Leitung von Frau Mutter M. Andrea Bucher, bietet Meditationskurse und Tage der Stille an. Es nimmt Feriengäste auf, die die Möglichkeit zum Mitvollzug des Stundengebetes haben. Die Schwestern sind ferner tätig in Katechese, Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterricht, sie betreuen Legastheniker und verrichten Flechtarbeiten. Das Foto auf der Frontseite das um 1350-70 geschaffene, aus Sennwald stammende Vesperbild.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Peter Bachmann, Pfarrer, Sandbühlstrasse 26, 8606 Greifensee

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Bernadette Moser, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern

Stephan Schmid, dipl. theol., Kirchrainweg 5, 6010 Kriens

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

P. Anton Steiner OP, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. P. Leo Thomas SVD, Provinzial, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck

Dr. Paul Zemp, Subregens, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

des heute emeritierten Löwener Professors. Das vorliegende Werk ist davon so etwas wie die konzentrierte Synthese.

Zunächst war es der mittelalterliche Landsmann Siger, dem van Steenberghe seine akademischen Studien zuwandte, wo er auf Grund bisher unveröffentlichter Schriften in den 1930er Jahren neue Interpretationen vorlegte und damit auch in die damals ungemein heftige Debatte um Sinn und Gehalt einer christlichen Philosophie eingriff. Entgegen der damals vor allem im Zusammenhang mit seiner Bonaventura- und Augustinismus-Forschung von E. Gilson vertretenen Meinung, die mittelalterliche Philosophie sei nur in ihrem Glaubenskonzext zu verstehen und zu bewahren, verfocht er die These einer zwar im kulturell durchaus christlich geprägten Milieu gewachsenen, aber unbedingt eigenständigen Philosophie. Diese könne denn auch aus dem theologischen Werk der grossen Scholastiker herausgeschält werden und brauche als solche auch den Vergleich mit jeder andern rationalen Philosophie in keiner Weise zu scheuen.

Damit setzte sich Steenberghe aber nicht nur in Gegensatz zu christlichen Philosophen, sondern ebenso gegen den französischen anti-religiösen Rationalismus, insbesondere gegen E. Bréhier, und vertrat eine eigenständige, rational geschlossene Philosophie, die aber gleichzeitig eine christliche Gläubigkeit nicht ausschliesst. Sie war die Grundlage einer Löwener Hauptvorlesung zur allgemeinen Metaphysik und ist unter dem Stichwort der «*Philosophia Lovaniensis*» auch im deutschen Sprachraum bekannt geworden.

Steenberghe hat diese seine Sicht aber nie bloss abstrakt postuliert, sondern stets aus ihrem geistesgeschichtlichen Hintergrund heraus zu begründen versucht. Erstmals 1946 in einer Monographie zur früh-scholastischen Aristotelesrezeption unter dem Titel «Aristotele in Occidente» aufgegriffen, bot die Aufgabe, in der grossen Kirchengeschichte von A. Fliche und V. Martin den Band zum 13. Jahrhundert zu über-

nehmen zehn Jahre später die Gelegenheit zu einer ersten Zusammenschau. Diese wurde dann, wieder genau zehn Jahre darauf, unter deutlicher Herausarbeitung der philosophischen Gesichtspunkte im französischen Original der nun vorliegenden deutschen Übersetzung weitergeführt.

Mit dieser Übersetzung, die im Technischen auf den heutigen Stand gebracht wurde und durch gute Register sowie eine Zeittafel erschlossen ist, hat aber der Leser nicht nur die Synthese eines Lebenswerks vor sich, sondern auch endlich wieder eine *Übersicht zur mittelalterlichen Philosophie überhaupt*. Sie löst so das (übrigens nur in einem fotomechanischen Nachdruck noch greifbare) Werk von G. Geyer, dem II. Band in F. Überwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie von 1928 endlich ab.

Sachlich wird in elf Kapiteln zunächst der Stand der Forschung festgehalten, dann die früh-scholastische, platonisch geprägte Vorgeschichte im 12. Jahrhundert, das Eindringen der heidnischen Philosophie und die Aristotelesrezeption geschildert, um von da zu den grossen Synthesen von Bonaventura, Albert und Thomas vorzustossen. Schliesslich folgen noch die Kapitel zum heterodoxen Aristotelismus und zu den damit zusammenhängenden Lehrstreitigkeiten wie auch zum Entstehen und zur Rivalität der verschiedenen philosophisch-theologischen Schulen. Ein letztes Bilanz-Kapitel beschliesst den Band.

Bedauerlich bleibt, dass auch in der deutschen Übersetzung ein Kapitel über Johannes Duns Scotus, den «*doctor subtilis*» fehlt. Im Vorwort wird dies begründet mit der Tatsache, dass die kurze, nur elf Jahre dauernde Lehrzeit des Skotus (1297-1308) zum grösseren Teil im 14. Jahrhundert liege und so schon in der grossen Kirchengeschichte von Fliche-Martin deswegen erst im folgenden von M. de Gandillac betreuten Band zur Sprache komme. Ganz überzeugt das Argument freilich nicht, schon gar wenn dem erst 1316 verstorbenen Raimundus Lullus noch ein eigener Abschnitt ge-

widmet ist. Gerade das Fehlen eines eigentlichen Übersicht-Werkes hätte hier eine Ergänzung verlangt. – Fast alle Werke Steenberghe erleben bisher Neuaufgaben; als Desiderat dafür sei dies, wie auch ein Kapitel zum Ordensbruder des Scotus, zu Wilhelm von Ockham (+ 1349) daher angemeldet.

Franz Furger

Fortbildungs-Angebote

«Gottesvergiftung?»

Psychologische, theologische und religionspädagogische Aspekte unseres Gottesbildes

Termin: 27./28. Mai 1978.

Ort: Paulus-Akademie.

Zielgruppe: Offene Tagung.

Kurzziel und -inhalte: Die Teilnehmer sollen:

– Informationen erhalten über die Vieldeutigkeit und Mehrwertigkeit der Gottesbilder.

– Sich der Auswirkungen des Gottesbildes in der eigenen persönlichen Entwicklung und in der eigenen Erziehungsarbeit bewusst werden.

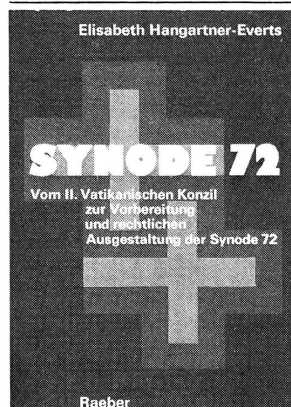
– Sich Rechenschaft geben über das Gottesbild Jesu Christi.

– An der Aufgabe arbeiten, wie ein Gottesbild vermittelt werden kann, welches die Reifung des Menschen fördert.

Referenten: Dr. Markus Merz, Luzern; Prof. Dr. Guido Schüpp, Freiburg; Dr. Guido Vergauwen, Zürich.

Träger: Gemeinsam mit dem Christlichen Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz (CLEVS).

Anmeldung und Auskunft: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.



170 Seiten, broschiert, Fr. 18.80

Der 1. Teil befasst sich mit dem schweizerischen Synodenenunternehmen im Lichte des II. Vatikanischen Konzils. Der 2. Teil informiert über das Zustandekommen unseres typisch schweizerischen Synodenenkonzeptes und im 3. Teil wird gezeigt, wie es zur flexiblen Rechtsordnung zwischen bewährter Tradition und konziliarem Fortschritt kam. Das Buch richtet sich nicht nur an Personen, die in irgendeiner Weise an der Synode beteiligt waren, sondern vermittelt allgemein Interessierten den Einblick in ein denkwürdiges kirchliches Unternehmen.

Buchhandlung Raeber AG
Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Priesterexerziten

im Geiste der **Charismatischen Gemeindeerneuerung**

Leiter: Prof. **Heribert Mühlen**, Paderborn.

Zeit: 5.-8. November 1978. Beginn: Sonntag, den 5. November, 18.30 Uhr Nachtessen. Nachher Einführung. Schluss: Mittwoch, den 8. November, 12.00 Uhr Mittagessen.

Ort: Blindenzentrum, 8597 Landschlacht (TG). Bahnstation: Münsterlingen (Linie Romanshorn-Kreuzlingen) oder Lengwil (Linie Weinfelden-Konstanz). Pension pro Tag Fr. 36.-.

Die Exerziten sind ausschliesslich für Priester bestimmt, um sie mit der Charismatischen Gemeindeerneuerung bekannt zu machen.

Anmeldung an Katholische Christengemeinschaft, Steinhofstrasse 25, 6005 Luzern, wo weitere Auskünfte eingeholt werden können (Telefon 041 - 41 73 14).

MRS E TAURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Pfarrei St. Anton, Basel

Für den Sozialdienst in unserer Pfarrei suchen wir eine

Sozialarbeiterin

Der Aufgabenbereich umfasst die gesamte Fürsorgetätigkeit der Pfarrei: soziale Einzelhilfe, Bildung und Leitung von Helferkreisen, Kontakt mit den Fürsorgestellten anderer Kirchgemeinden (auch ökumenisch) und der Stadt.

Die vielseitige und weitgehend selbständige Tätigkeit wird in enger Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam ausgeführt. Sie verlangt den ganz-tägigen Einsatz.

Besoldung, Pensionsversicherung und Sozialleistungen richten sich nach dem Reglement der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Weitere Auskunft erteilt gerne das Pfarramt St. Anton, Telefon 061 - 43 91 00. Schriftliche Bewerbungen mit Angaben über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind zu richten an den Vizepräsidenten des Pfarreirates, G. Huwlyer, Marchalkenstrasse 35, 4010 Basel.

Pfarrei St. Josef Bazenheim (SG)

sucht baldmöglichst einen

vollamtlichen Katecheten

für Mittel- und Oberstufe (Abschluss- und Sekundarklassen), insgesamt 14 bis 16 Lehrstunden.

Ebenso: Mitarbeit im Kindergottesdienst (sonntags) und Schulmesse (werktags); Führung der Jugendvereine und Gelegenheit auch zur Predigt. Dem Wunsch und der Fähigkeit des Bewerbers entsprechend kann der Tätigkeitsbereich erweitert werden.

Anforderung: abgeschlossene Ausbildung als Katechet (wenn möglich etwas praktische Erfahrung).

Wir bieten: gute Entlohnung entsprechend dem übernommenen Arbeitspensum, inklusive Sozialleistungen und Pensionskasse wie üblich; angenehme Wohnmöglichkeit; nicht zuletzt nebst guter Zusammenarbeit möglichst freies Wirken und Gestalten im eigenen Arbeitsbereich.

Weitere Auskunft betreffend Arbeitsbereich erteilt: Pfarrer Franz Xaver Mäder, 9602 Bazenheim, Telefon 073 - 31 13 09.

Bewerbungen sind zu richten an: Richard Osterwalder, Kirchenratspräsident, Neugasse 4, 9602 Bazenheim, Telefon 073 - 31 19 19 oder 073 - 31 21 13.

**Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff**

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.
Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

In Einsiedeln in zentraler, ruhiger Lage

moblierte Einzimmer-Wohnung

mit Kochnische, eigenem Bad und WC auf 1. Juli zu vermieten. Zentralheizung, Garten, evtl. eigene Garage, eigener Telefonanschluss.

Anfragen unter Telefon 055 - 53 43 06.

Veston - Anzüge

in erstklassiger Verarbeitung fürs ganze Jahr in verschiedenen Dessins, wie Fil-à-Fil, Streifen, Pointillé, Uni-dunkelblau und mittelgrau, porös, ab Fr. 368.-

ROOS

Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-220388, Lift

Die Urner Mittelschule sucht auf Ende August einen vollamtlichen

Katecheten oder Lientheologen

Das Arbeitspensum umfasst Mitarbeit im Religionsunterricht auf allen Stufen des Gymnasiums sowie Betreuungsaufgaben im Externat.

Eine gute theologische und katechetische Ausbildung ist unerlässlich.

Die Besoldung entspricht den kantonalen Bestimmungen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Mitte Juni zu richten an das Rektorat der Urner Mittelschule, Kollegium Karl Borromäus, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 2 22 42.

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33



A.Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM, ST. L
7000 CHUR

21 / 25. 5. 78